

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive von Landesjugendring und AGJF

2. Förderperiode: 1.09.2007 bis 31.03.2009



Jutta Goltz

unter der Mitarbeit von Eva-Maria Bub

IRIS e.V.

Institut für regionale Innovation und Sozialforschung

Fürststrasse 3

72072 Tübingen

www.iris-egris.de

Stand: 30.5.09

Inhaltsverzeichnis

I.	Kurzbeschreibung	S. 3
II.	Die Integrationsoffensive aus Sicht der Projektträger	S. 9
III.	Ausgewählte Projektbeispiele	S. 20
	Landestheater Tübingen	S. 21
	Integrationsteam Pattonville, Ludwigsburg	S. 27
	Jugendmigrationsdienst Metzingen	S. 30
	Kinder- und Jugendhaus Villa Jo, Obertürkheim	S. 34
	Jugendinitiative Welzheim	S. 36
IV.	Fazit	S. 39

I. Kurzbeschreibung

Nach dem erfolgreichen Projektdurchlauf in der ersten Förderperiode konnten im zweiten Durchlauf deutlich mehr Projekte gefördert werden: insgesamt 19 verschiedene Projektträger beantragten eine Förderung von 1.500 bis zu 10.000 Euro maximal pro Projekt. Die überaus bewährte Struktur der gezielten Projektberatung wurde beibehalten – pro Projekt standen bis zu 40 Beratungsstunden zur Verfügung, insgesamt waren 6 BeraterInnen für die Projektentwicklung und –begleitung zuständig.

Zunächst ein Überblick über die einzelnen Projekte und deren Ergebnisse.

	Projektträger	Handlungsfeld	Ergebnisse
1	Jugendfarm Esslingen	Offene Jugendarbeit Erreichung neuer Zielgruppen	jeden Freitagnachmittag spezielle Öffnung der Jugendfarm für Jugendliche mit Migrationshintergrund – organisiert über gezielte Hol- und Bringdienste von Eltern; Schwerpunkte: Arbeit mit Tieren, breites Abenteuer- und Erlebnisangebot (Kreativangebote, Hüttenbau). Pro Freitag besuchten zwischen 4 und 25 Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren die Jugendfarm.
2	SJR und KJR Heilbronn	Kulturprojekt „Interkultureller Kalender“ Netzwerkbildung	Produktive Kooperation von 8 verschiedensten Migrantorganisationen, Koordination über KJR. Die Mitwirkenden waren zwischen 15 und 50 Jahren, d.h. nicht nur kultur-, sondern auch generationenübergreifendes Arbeiten war gefordert. Es wurden 2500 Exemplare ausgegeben – für 2010 soll das Projekt wiederholt werden.
3	Jugendinitiative Welzheim	Netzwerkbildung	Kontaktaufbau zu unterschiedlichsten Vereinen und Migrantorganisationen vor Ort, um einen SJR gründen zu können, Moderation der stattfindenden Netzwerktreffen Weiterqualifizierung einer Mitarbeiterin zum Thema „Projektmanagement“

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive 2008/ 2009

4	Landestheater Tübingen	Kulturprojekt Videofilme „60 Minuten – I bis III“	Zielsetzung: Auseinandersetzung über „Integration/ Ausgrenzung“ über künstlerisches Medium, unterschiedlichste Jugendliche sollen sich zusammen- und auseinandersetzen. Anlass: Drehen eines Videos nach dem Motto: „Filme was dir im Leben wichtig ist“. Insgesamt drei Projektdurchläufe mit jeweils modifizierten inhaltlichen Schwerpunktsetzungen. - Projekt 1: Kooperation Jugendmediencafé eines Jugendhauses und stage on screen, Filmclub am Landestheater (8 männliche Jugendliche) - Projekt 2: Kooperation einer Haupt- und Förderschule (6 Mädchen, 2 Jungen) - Projekt 3: Klassenstufe 8 einer Tübinger Schule
5	Kinder- und Jugendhaus „Villa Jo“, Obertürkheim	Jugendleitersausbildung für MigrantInnen	Jugendleitersausbildung für Jugendliche mit MH (10 Jugendliche) an drei Wochenenden. Ausgebildete Jugendliche führen jetzt eigene Angebote im Jugendhaus durch: Thai-Boxen (drei Mal pro Woche mit jeweils 10 TN), Schlagzeug (einmal wöchentlich Einzelstunden), Hip-Hop für Kids (ein Mal pro Woche mit 7 TN), Zirkus (in Planung ein Mal pro Woche).
6	Jugendpflege Bad Rappenau	Offene Jugendarbeit Ferienangebote	Unter dem Begriff „Ferienbildungsangebot“ subsumieren sich mehrere verschiedene Projekte und Aktionen: Zauberlehrgang, Waldtage, zwei theaterpädagogische Wochen, Mädchenangebote, Väter klettern mit ihren Kindern, Oskara-Fest: Frühlingsrituale aus der Welt. Durchführung eines interkulturellen Sensibilisierungstrainings für PädagogInnen
7	Evangelische Matthäusgemeinde Hessental	Offene Jugendarbeit Räume schaffen	Renovierung des Jugendtreffs für mittlerweile insgesamt 20 NutzerInnen (30% weiblich und 70% männlich). Angebote: erlebnispädagogische Veranstaltungen, Sport, Feiern und

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive 2008/ 2009

			<p>„Abhängen“. Durchführung eines interkulturellen Sensibilisierungstrainings für BetreuerInnen mit Schwerpunkt SpätaussiedlerInnen. Organisation und Durchführung eines Elternkurses in Kooperation mit der Grundschule „Elternkompetenz stärken“.</p>
8	Mädchentreff Tübingen	Kunstprojekt für Mädchen und Jungen	<p>In Zusammenarbeit mit einer Tübinger Schule haben elf SchülerInnen (fünf Mädchen; sechs Jungs, davon sechs mit Migrationshintergrund) der Klassenstufe 8 im Alter von 13 bis 15 Jahren sich durch Kunst dem Thema Integration genähert. Den Abschluss bildete ein Fotoshooting. Die Ergebnisse sind an der Schule ausgehängt, die Schüler/innen lehnten eine breitere Öffentlichkeit ab.</p>
9	Caritasverband Baden-Baden	Stadtteilarbeit Kultur-, Sport- und Freizeitprojekt	<p>Vielfältigste stadtteilbezogene Aktivitäten (Open-air-Wochen, Sportwochen, internationales streetsoccer Turnier, bunte Nächte..) für Kinder ab 3 Jahren bis hin zu jungen Erwachsenen (teilweise bis zu 60 TN pro Veranstaltung). Verstetigung der Netzwerkarbeit. Organisation eines überregionalen Fachtags „SpätaussiedlerInnen“ mit dem Schwerpunkt Jugendarbeit</p>
10	SJR Biberach/ TG Biberach	Interkulturelle Öffnung	<p>Es konnten fünf Frauenschwimmgruppen realisiert werden, in denen 17 Teilnehmerinnen (darunter auch Kinder und Jugendliche) ungesehen schwimmen können. Die Gruppen treffen sich jeweils ein Mal pro Woche für je 60 Minuten. Es stehen bereits weitere 30 Interessierte auf einer Warteliste. Zum Teil Integration der Frauen, Kinder und Jugendliche in andere Sportangebote der TG (‐schwimmende“ Frauen konnten als Multiplikatorinnen genutzt werden). Mitgliedsbeiträge werden im ersten Jahr über die Integrationsoffensive übernommen</p>

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive 2008/ 2009

11	KJR Hohenlohe	Interkulturelle Öffnung	<p>Erster Kontaktaufbau zu Migrant*innenorganisationen vor Ort (türkischer Elternverein, griechischer Elternverein, russlanddeutscher Schulträger), Ausloten von potenziellen Kooperationen.</p> <p>Recherche (Telefoninterviews), welche Erfahrungen Stadtjugendringe in anderen Kommunen und Organisation in Bezug auf die interkulturelle Öffnung ihres Verbandes machen.</p> <p>Literatur- und Internetrecherche, um die eigene Positionierung inhaltlich begründen zu können.</p>
12	Jugendhilfe Karlshöhe, Integrationsteam Pattonville, Ludwigsburg	Stadtteilarbeit	<p>Vernetzungs- und Kooperationsaufbau im Stadtteil</p> <p>Durchführung eines wöchentlichen Kinderprogramms unter der Leitung von vier Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Ökotage in den Herbstferien, Aufbau eines Jugendtreffs, Gestaltung der Außenfassade</p> <p>Durchführung eines interkulturellen Sensibilisierungstrainings für Jugendliche (2 halbe Tage)</p>
13	SJR Herrenberg	Netzwerkverstärkung	<p>Ausgeprägte Netzwerkbildung und Unterstützung anderer Organisationen (Vermittlung bei Kooperationsproblemen wie gemeinsame Raumnutzung, Hausaufgabenbetreuung etc), Erstellung türkischer Einlegeblätter für SJR Info-Flyer</p> <p>Durchführung eines Workshops „Türkisch, russisch, deutsch oder was?“ speziell für jugendliche Migranten in Kooperation mit der VHS, „Nacht-Ball-Sport“ (300 Teilnehmer), ein „Tischkicker- und Dartturnier mit dem Gemeinderat“ und Unterstützung bei dem „Fest zum internationalen Frauentag“</p> <p>Enge Vernetzungsarbeit in Herrenberg (Frauenbeauftragte, Stadtbücherei, Elternbeirat, u.a.), um das Thema Integration weiter zu institutionalisieren</p> <p>Qualifizierung der Projektleitung durch</p>

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive 2008/ 2009

			Fortbildung zum Thema „Projektarbeit“
14	JMD Metzingen	Sportangebote, Interkulturelle Öffnung des lokalen Sportvereins	Versuch der langfristigen Kooperation mit dem lokalen Sportverein scheiterte, Sportangebot des JMD (afrikanischer Tanz) konnte anderweitig abgesichert werden (neue Kooperation mit dem Jugendhaus)
15	KJR Rems-Murr	Jugendbildungsarbeit	Angebote für Jugendliche „Komm Wählen“, sich mit den anstehenden Wahlen auseinander zu setzen
16	Bund Badischer Landjugend	Interkulturelle Öffnung	Reflexion des bisherigen Leitbildes, interne Weiterbildung und Qualifizierung, Überarbeitung der eigenen Öffentlichkeitsarbeit
17	Landmannschaft der Deutschen aus Russland, LK Biberach		Drei Jugendfestivals im Raum Biberach: Präsentation der Sportart „Gorodki“ Präsentation von HipHop-Tänzen Kulturfestival in Laupheim
18	SJR Pforzheim	Interkulturelle Öffnung	Demokratie – mehr als Worte mit verschiedenen Modulen: Mädchengruppe (1x wöchentl. Treffen zu selbst geplanten Aktivitäten), Jungentreffen (HipHop-Musikprojekt), Kraftraum für ältere Jugendliche (gemeinsame Einrichtung, Aufstellung der Regeln). Ziele waren, Eigeninitiative und demokratisches Handeln einzuüben und die Auseinandersetzung mit verschiedenen kulturellen Hintergründen.
19	KJR Esslingen	Interkulturelle Öffnung	Durchführung eines Fachtags für über 30 Jugendeinrichtungen, auf dem das eigene Leitbild diskutiert wurde. Zusammenstellung eines interkulturellen Methodenkoffers, Entwicklung eines interkulturellen Trainingskonzepts für inhouse Fortbildungen (1 bis 2 mal jährlich). In Kooperation mit dem staatlichen Schulamt Entwicklung von Eckpfeilern für eine regionale Qualifizierung. Durchführung vielfältigster öffentlichkeitswirksamer Aktionen für Eltern und Jugendliche zum Thema Integration und Rassismus

Insgesamt zeigt sich also ein recht heterogenes Bild, das sich folgendermaßen systematisieren lässt:

- Die Mehrzahl der Projekte (13) wurde durch die Integrationsoffensive **erstmalig** gefördert - 5 Projektträger waren schon in der ersten Förderperiode dabei und konnten durch die Weiterführung der Finanzierung ihre Arbeit verstetigen.
- Ein deutlicher Schwerpunkt lag auf den Projekten, die mittels der Integrationsoffensive versuchen, ihre eigenen institutionellen Strukturen zu überdenken und auf eine **interkulturelle Öffnung** hin wirken (9 Projekte).
- Knapp die Hälfte der Projekte legte einen deutlich erkennbaren inhaltlichen Schwerpunkt auf den **Aspekt der Netzwerkbildung bzw. Netzwerkverstetigung** – insgesamt 8 Projekte stellten dies in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten. Dabei ging es je zur Hälfte entweder verstärkt um einen Netzwerkbildung mit bzw. ohne Migrantenorganisationen. 6 Projekte waren von ihrer Konzeption her – außer den selbstverständlich immer bestehenden Kooperationsbezügen – stärker auf eine Binnenwirkung bzw. der Schaffung neuer Angebote für bislang noch nicht erreichte Jugendliche angelegt.
- Nur zwei Projekte (Mädchentreff Tübingen und Landestheater Tübingen) haben einen ausdrücklich **künstlerischen Zugang** zum Thema Integration gewählt - im vorangegangenen Förderzeitraum waren es aus diesem Bereich 4 Projekte (von insgesamt 14 Projekten).
- Zwei Projekte waren im Bereich der **Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit** angesiedelt (Pattonville Ludwigsburg und Caritas Baden-Baden), drei Projekte (Jugendfarm Esslingen, Bad Rappenau und Hessenthal) repräsentierten den Bereich der **offenen Jugendarbeit** und drei Projekte agierten im Bereich der **Bildungsarbeit** mit Jugendlichen (Rems-Murr, Bad Rappenau und Villa Jo).
- In drei Projekten stand die Kontaktaufnahme mit Migrantenorganisationen im Mittelpunkt der Aktivitäten (Heilbronn, Welzheim, Hohenlohe) – alle drei Projekte, die erstmalig gefördert wurden. Demgegenüber konnte Herrenberg seine bereits geknüpften Kontakte auf hohem Niveau weiter nutzen und ausbauen. Und bei einem Projektträger sogar als Experten für den Kontakt- und Netzwerkaufbau herangezogen werden.
- In zwei Projekten (Welzheim und Herrenberg) nutzte je eine Mitarbeiterin die Möglichkeiten zur **Weiterqualifizierung** im Rahmen der Integrationsoffensive und besuchte eine für sie recht gewinnbringende Fortbildung zum Thema „Projektmanagement“.

- In vier Projekten wurden – entweder durch die BeraterInnen selbst oder vermittelt durch diese – **interkulturelle Sensibilisierungstrainings** durchgeführt. In einem Projekt handelte es sich dabei um ein interkulturelles Training für Jugendliche (Pattonville).

Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass drei Projektträger ihrerseits in der Lage waren, **Fortbildungen und Veranstaltungen** im interkulturellen Kontext anzubieten und somit ihre Kompetenzen zu verbreitern:

- so fand in Baden-Baden ein überregionaler Fachtag Spätaussiedler statt,
- der KJR Esslingen bietet inhouse Fortbildungen und Klausurtag für seine 30 Mitgliedsinstitutionen an und
- in Herrenberg wurde auf einer Fachveranstaltung ein entsprechender workshop angeboten.

Alle drei Träger, die in diesem Bereich aktiv geworden sind, waren bereits zum zweiten Mal in der Förderperiode der Integrationsoffensive und es liegt die Interpretation nahe, dass sich bei ihnen bereits ein solcher Qualifizierungsfortschritt bemerkbar macht, der sie dann auch in die Öffentlichkeit gehen lässt. Somit würde sich der Nachhaltigkeitsgedanke der Integrationsoffensive allmählich bemerkbar machen.

II. Die Integrationsoffensive aus Sicht der Projektträger

Wie schon in der ersten Förderrunde wurden auch dieses Mal wieder alle Projektträger mit einem teilstandardisierten Fragebogen zu ihren Erfahrungen, Ergebnissen und möglichen Veränderungswünschen befragt (siehe Anlage). Trotz massiven Nachhakens seitens der Projektfachstelle schickten drei Projektträger den Evaluationsbogen nicht zurück, so dass nun 16 Projekte ausgewertet werden können.

Da sich die Angaben der Befragten in einigen Punkten deutlich mit den Ergebnissen aus der ersten Förderrunde decken, sollen an dieser Stelle nun nicht alle Antworten en detail beschrieben, sondern vielmehr die besonders auffälligen Aussagen hervorgehoben werden.

Zunächst die generelle Bewertung auf einen Blick (die Zahlen beziehen sich auf die Anzahl der Nennungen):

Wie bewerten Sie die Anlage Ihres Projektes im Rahmen der Integrationsoffensive?

(Bitte vergeben Sie Noten auf einer Skala von 1 = sehr gut bis 6 = ungenügend)

	1	2	3	4	5	6
Projektlaufzeit	3	1	6	2	3	1
Finanzielle Ausstattung	3	4	4	4		1

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive 2008/ 2009

Organisatorische Abwicklung des Projektes (Antragstellung, Berichte etc.)	5	6	4	1		
Unterstützung durch externe Beratung	6	4	4	1	1	
Unterstützung durch die Integrationsfachstelle	4	6	5			

Bezogen auf die **Projektlaufzeit** wurde auch dieses Mal wieder angemerkt, dass Projekte im Integrationsbereich generell eine längere Laufzeit brauchen – insbesondere dann wenn es um Netzwerkbildung mit Migrantenorganisationen geht. Hier bestätigen sich also die Erfahrungen des Vorjahres. Zum anderen wurde von vielen Projekten die zweigeteilte Förderung als problematisch empfunden, da hier zum einen Handlungsunsicherheit als auch ein organisatorischer Mehraufwand vorhanden war.

„Mit der organisatorischen Abwicklung des Projektes hatten wir durch die Zwischenabrechnung und den Folgeantrag dieses Mal einen Mehraufwand.“

„Bei der Weiterverleitung des Projektantrags im Juni gab es Probleme. Die wurden geklärt. Aber beinahe hätte das Projekt deshalb nicht stattfinden können.“

„Bei der Laufzeit hat die Stückelung des Projektjahres in zwei Hälften eine gewisse Planungsäsur bewirkt (auch wenn die 2. Hälfte in Aussicht gestellt wurde).“

„Die Projektlaufzeit war zu kurz, bis Kontakte zu Regeleinrichtungen (z.B. Sportvereine) aufgebaut sind, vergeht viel Zeit. Und bis die Angebote bekannt sind, sich etabliert haben, etc. ist die Projektlaufzeit schon vorbei. Integration braucht Zeit!“

„Die Integrationsoffensive hat uns sehr geholfen, das Anliegen (Integration als Querschnittsthema, J.G.) nochmals fester in manchen Köpfen zu verankern. Jetzt erst im Lauf dieses Jahres können wir noch konkreter, mit mehr Kindern, Jugendlichen und Eltern darauf hin arbeiten. Wir hätten also einen längeren Zeitraum gebraucht.“

„Da bei dem Projekt sehr viel Zeit in persönliche Kontakte gelegt werden musste – um vor allem Zugang zu Migrantenorganisationen und deren Mitglieder zu erhalten und Verständnis in Bezug auf das Projekt zu schaffen – muss davon ausgegangen werden, dass das Projekt auch weiterhin viel Raum und Zeit benötigt, um dessen Nachhaltigkeit zu fördern und um eine möglichst breite Zielgruppe – möglichst niederschwellig den Zugang zu gemeinsamen Angeboten zu ermöglichen.“

„Da es sich um ein zeitlich begrenztes Projekt gehandelt hat, war die Laufzeit angemessen.“

Die **finanzielle Ausstattung** erlaubte im Wesentlichen die Beschäftigung von Honorarkräften, was für manche Projekte eine sehr gute Gelegenheit war, neue Projekte zu initiieren bzw. die Netzwerkarbeit gezielt voranzutreiben. Für andere hingegen war es – natürlich – ein „Tropfen auf den heißen Stein“. Ein Projektträger schlägt eine größere finanzielle Eigenverantwortung vor.

„Finanzielle Ausstattung sollte kein Festbetrag, sondern eine flexible Größe innerhalb eines Korridors sein. So könnte bedarfsgerechter geplant werden.“

„Personalkosten – und das ist im päd. Bereich der Hauptanteil – sind mit max.22€/Std. nicht üppig.“

„Leider konnten nur geringe Materialkosten beantragt werden. Eine finanzielle Förderung hauptamtlicher Mitarbeiter im Projekt war ebenfalls nicht möglich (zum einen verständlich, aber immer schwierig zu „handeln“).

„Allgemein stellt die finanzielle Förderung (auch wenn sie höher sein könnte) eine Bereicherung der alltäglichen Arbeit dar und bringt sehr wertvolle Impulse, wie bspw. renommierte Redner am Fachtag oder Geld für interkulturelle Trainings, interkulturelle Projekte mit Jugendlichen.“

„Es war hilfreich, ein Jahr Laufzeit zu haben und genügend Mittel, um zwei Honorarkräfte einsetzen zu können.“

Die Unterstützung durch die **externen BeraterInnen** wurde wieder überwiegend als sehr gut bis gut erlebt – die Möglichkeit zur gemeinsamen Konzeptentwicklung, Projektplanung und Reflexion kritischer Praxisphasen wurde gut genutzt. Auch dies ergänzt sehr gut das Bild vom ersten Projektdurchlauf. So bewerten denn auch 10 Projekte die Unterstützung durch die BeraterInnen für sich als „sehr wichtig“ und nur 3 Projekte empfinden sie als „eher unwichtig“. Begrenzungen der BeraterInnenstruktur wurden darin gesehen, dass in zwei Fällen die jeweiligen Aufgabenbereiche der BeraterInnen nicht klar erkennbar waren. In einem anderen Fall kam der Berater nicht aus der unmittelbaren Region, so dass kleinere Zwischendurch Treffen nur begrenzt möglich waren.

„Externe Beratung war sehr, sehr gut und hilfreich, speziell bei Konfliktsituationen und in der Weiterführung der begonnen Maßnahmen und Angebote“

„Die externe Beratung war fachlich sehr hilfreich, allerdings wäre eine klarere Trennung zwischen „Beratung“ und „Nachweis an Projektpflichten“ noch besser. Hier könnte die Projektfachstelle unter Umständen eine größere Rolle einnehmen.“

Die **organisatorische Abwicklung und Zusammenarbeit mit der Servicefachstelle** wurde – wie schon im ersten Durchlauf – wieder als überwiegend angenehm und unbürokratisch empfunden. Bei Rückfragen kamen meist schnelle Antworten, nur in einem Fall wurde bemängelt, dass Anfragen oder Anforderungen seitens der Fachstelle etwas unvermittelt an die Projekte herangetragen wurden.

„Zusammenarbeit mit der Integrationsfachstelle war sehr produktiv.“

„Die organisatorische Abwicklung war insgesamt gut und unbürokratisch.“

„Organisatorisch war manchmal wenig Vorlauf, man hat lange auf Infos gewartet und dann musste aber alles plötzlich ganz schnell gehen.“

Wichtige **Serviceleistungen** für die Projekte waren zum einen Informationen über weitere Fördermöglichkeiten sowie die Hinweise auf aktuelle Fachdiskussionen und Veranstaltungen. Darüber hinaus wären aus Sicht der Projekte noch folgende Punkte wünschenswert gewesen:

- Hinweise auf Weiterbildung
- Austauschtreffen, bzw. Ergebnisse der Evaluation und der Projekte der Integrationsoffensive, um von den Erfahrungen zu profitieren.
- regelmäßiger Infos (durch Fachstelle oder Beraterin)

In welcher Weise widerspiegeln folgende Aussagen Ihre Praxiserfahrungen? (Bitte kreuzen Sie die entsprechenden Bewertungen an)

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu	Stimme überhaupt nicht zu
Durch die Unterstützung der Integrationsoffensive konnten wir endlich ein schon lange gewünschtes Projekt umsetzen.	6	7	3	
Mit dem Projekt der Integrationsoffensive haben wir völliges Neuland beschritten.	2	4	6	2
Durch das Projekt der Integrationsoffensive konnten wir unsere bisherige Arbeit verstetigen.	8	6	2	
Das Projekt der Integrationsoffensive hat uns nachhaltige Impulse für unsere weitere Praxis gegeben.	8	8		
Durch die Teilnahme an der Integrationsoffensive hat unsere Einrichtung stark an positivem Image gewonnen.	4	7	5	
Wir konnten die uns gesetzten Ziele im Rahmen der Projektlaufzeit voll umsetzen.	3	6	7	

Welche Veränderungen haben sich bei Ihnen aufgrund des Projektes eingestellt (z.B. bezogen auf die Zielgruppe, Methoden, Materialien, Kooperationen etc.)?

Hier nannten die Befragten folgende Punkte:

- neue Kooperationspartner und Kooperationsbezüge
- Verstetigung von Netzwerkstrukturen und Netzwerkaktivitäten
- Zugang zu Migrantenorganisationen und damit auch einen verbesserten Zugang zur Zielgruppe und in der Folge die Entwicklung bedarfsgerechterer Angebote
- Initiierung von Empowerment Prozessen bei Migrantenorganisationen
- Überdenken der bisherigen Konzepte und Erweitern des eigenen Handlungsrepertoires
- Imagegewinn in der kommunalen Öffentlichkeit

„Bekanntmachen der Arbeit und Gewinnung der Teilnehmer für bestehende Angebote.“

„Verständnis für die unterschiedlichen Kulturen fördern und Akzeptanz für diese schaffen.“

„Durch das Projekt haben wir die Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen intensiviert (gegenseitiger Austausch, Unterstützung bei Veranstaltungen, etc.). Wir konnten zwischen SJR-Mitgliedsverbänden und Migrantenorganisationen vermitteln, sodass sich diese bei der Durchführung von Jugendarbeit gegenseitig unterstützt haben. Des Weiteren fand eine Teilnahme von Migrantenorganisationen an jugendpolitischen Strukturen – wie z.B. dem Jugendbeirat – statt. Migrantenorganisationen und Jugendliche mit Migrationshintergrund werden bei der Planung von neuen Projekten automatisch stärker berücksichtigt – das Bewusstsein hierfür hat sich durch das Projekt sehr verändert.“

„Da die sich die Zusammenarbeit mit den Migrantenorganisationen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zunehmend intensiviert und wir uns an den aktuellen Bedürfnissen der Migrantenorganisationen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund orientieren, haben wir bereits viele Ideen entwickelt, wie wir das Projekt weiterführen können.“

„MigrantInnen konnten zur Mitarbeit motiviert werden. Bildungsangebote werden in den Elternhäusern jetzt mehr geschätzt und sind selbstverständlicher geworden.“

„Durch die Teilnahme an der Integrationsoffensive bekommen wir insbesondere vom Gemeinderat, aber auch von Institutionen und Einrichtungen der Jugendhilfe und von Seiten der (...) Öffentlichkeit immer wieder sehr positives Feedback für unsere Arbeit.“

„Vor allem im Bereich der Bewusstseinsbildung bei MitarbeiterInnen hat sich eingestellt, dass wir selbstverständlicher, offensiver, programmatisch nachvollziehbarer migrationssensibel arbeiten.“

„Hinterfragen der eigenen Herkunft, Blick über den Tellerrand, Sensibilisierung, Überblick über Material und Referenten, Kennenlernen unterschiedlicher Kulturen“

„Es ermöglichte uns weitere gemeinsame Projekte im Netzwerk der Jugendarbeit umzusetzen und die Akteure verstärkt miteinander zu vernetzen. Es konnte durch regelmäßige Netzwerktreffen mehr Verständnis für das Projekt und für den Sinn einer gemeinsamen Ressourcenbündelung durch Kooperation geschaffen werden.“

Was waren aus Ihrer Sicht Erfolgsfaktoren für eine gelungene Projektumsetzung?

Hier wurden folgende Aspekte genannt:

- gute Planung und kompetentes Projektmanagement
- Andocken an bereits vorhandenen Strukturen
- Unterstützung durch andere kommunale Akteure (aus dem sozialen Bereich, aus der Verwaltung) oder in Institutionen Unterstützung durch die Leitung
- Gewinnung von MultiplikatorInnen mit Migrationshintergrund, um Zugänge herstellen zu können
- hohe Motivation von Ehrenamtlichen, sich in diesem Bereich zu engagieren
- Möglichkeit von Honorarkräften, um die Netzwerkbildung professionell voranzutreiben zu können (Zeitressourcen!)
- gelungene Projektberatung
- ergebnisoffene Konzeption und Grundhaltung der Professionellen.

„Der Einsatz einer professionellen Honorarkraft und damit die Gewährleistung einer verlässlichen Kontaktpflege und Betreuung der Ansprechpartner in den Migrantenorganisationen. Auch die regelmäßige Unterstützung durch die Beratung war für die Umsetzung der einzelnen Schritte sehr hilfreich. Grundlegend: Offenheit und Interesse im Zugang zu, sowie Transparenz und Ehrlichkeit im Miteinander mit den Migrantenorganisationen.“

„Die Projektberatung, auch in schwierigen Projektphasen. Die Beharrlichkeit bei der Umsetzung.“

„Die Frauen der Schwimmgruppe als Multiplikatoren für die Integration der Kinder und Jugendlichen in die TG Biberach zu haben“

„Dass die MitarbeiterInnen vor Ort aus den Vereinen und der Jugendhilfe sehr offen waren und großes Interesse an der Zusammenarbeit hatten und bereits sehr viele Ideen der Kooperation angedacht hatten. Außerdem musste in der Kommune nicht bei Null angefangen werden, da es bereits ein sehr loses Netzwerk aus Vereinen und der Mobilen Jugendarbeit gab und es auch unregelmäßig etwa 1x pro Jahr ein Treffen dieser gab. Genauso wie die Vereine, die Jugendhilfe und auch die Migrantenorganisationen Offenheit signalisierten – wurde von Seiten der Stadtverwaltung ebenfalls von Beginn an Unterstützung zugesichert. Außerdem war es unabdingbar notwendig eine externe Beratung zur Seite zu haben, die mit einem Blick von außen jederzeit beim Prozess mitwirken und Anregungen geben konnte.

„Durch den Umsetzungsplan und die Impulse der Beraterin konnten die zahlreichen Bausteine des Projekts beim KJR sichtbar gemacht werden und wurden dadurch vernetzter. Die gute Vernetzung innerhalb des KJR mit den Jugendeinrichtungen: so konnte eine Vielzahl an Projekten mit Jugendlichen, fachlicher Beratung der Einrichtungen und Diskussion interkultureller Fragestellungen stattfinden. Zahlreiche KollegInnen im KJR, die im interkulturellen Bereich bereits fortgebildet waren und die diese Kompetenz nun für andere MitarbeiterInnen anbieten können. Die Wichtigkeit, die dem Thema seitens der Geschäftsleitung des KJR eingeräumt wird.“

„Die vermehrte Öffentlichkeitsarbeit in Form von Zeitungsberichten und der Kontakt zu den politischen Verantwortlichen auf lokaler Ebene schaffte ein positiveres Image der Spätaussiedler und war gleichzeitig gute Werbung für weitere Veranstaltungen. Auf der anderen Seite spielte die Festigung der Kontakte zu den Jugendlichen eine wichtige Rolle. Die Förderung der ehrenamtlichen Tätigkeit der jungen Spätaussiedler trug maßgeblich zur Integrationsarbeit bei.“

„Unsere Haltung das Projekt ergebnisoffen anzugehen und uns an den Bedürfnissen der Migrantenorganisationen und der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu orientieren, hat sich als unbedingt notwendig erwiesen.“

Wo lagen zentrale Umsetzungshindernisse?

In den Fragebögen wurden folgende Aspekte thematisiert:

- Zeitmangel
- Zu kurze Projektlaufzeit
- Zu viel Alltagsgeschäft, so dass das Projekt der Integrationsoffensive „nebenher“ laufen muss
- Zu knappe finanzielle Mittel, die nur für Honorarkräfte und nicht für Festangestellte eingesetzt werden können
- Mangelndes öffentliches Interesse
- Zeitaufwendiges Recherchieren von Migrantenorganisationen bzw. Schlüsselpersonen mit Migrationshintergrund
- Schwierigkeiten in der Kooperation mit Migrantenorganisationen (unterschiedliche Wertvorstellungen, unterschiedliche Arbeitsweisen und Verbindlichkeiten)
- Mangelnde Motivation von Jugendlichen
- Interne Personalknappheit

„Umsetzungshindernisse liegen unter anderem in der Geschlechtertrennung in islamischen Organisationen. Dies erschwert die Kooperation mit einheimischen Jugendverbänden, da

diese in der Regel gemischtgeschlechtliche Gruppen haben. Was die Zusammenarbeit gelegentlich erschwert, ist die Unverbindlichkeit der Ansprechpartner der Migrantenorganisationen. Diese zeigt sich z.B. in spontan abgesagten Treffen.“

„In der Kommunikation zweier sehr unterschiedlicher Institutionen (Soziale Einrichtung und Verein). In der Vorgeschichte der Kooperation. In der Vielfältigkeit der Einzelaspekte im Antrag. In der Knappheit der Projektlaufzeit.“

„Das Grundproblem, oder besser, das Dilemma war, dass Jugendliche, wenn das Projekt im Freizeitbereich angelegt war, oft unverbindlich waren und schwer zu motivieren, regelmäßig mitzuarbeiten. Die daraus gezogene Konsequenz, die Videoprojekte im Rahmen der Unterrichtszeit durchzuführen – mit Hilfe der Lehrer und Schulleitungen - führte besonders beim letzten Projekt zu einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten. Schulinterne Probleme wurden auf die Projektarbeit verlagert und hier ausagiert, leider weniger in konstruktiver Weise.“

„Der Zugang zu Migrantenorganisationen erfordert sehr viel Zeit und die Pflege von persönlichen Kontakten. Es reicht nicht nur ein Anruf oder eine Email, sondern es muss sehr viel Verständnisarbeit geleistet werden.“

„In der Förderhöhe des Projekts. Insgesamt hätte mehr Budget für eine Erhöhung der Arbeitszeit der Projektleitung noch mehr bewirken können.“

„An unserer immer wieder zusammen- und wegbrechenden Personalsituation über den gesamten Zeitraum von über einem Jahr hinweg! (riesiger Krankenstand)“

„Der Kontakt zu den politischen Verantwortlichen verstärkte zwar die Öffentlichkeitsarbeit, aber die Unterstützung der Veranstaltungen durch die politischen Verantwortlichen kostet teilweise viel Überzeugungskraft.“

„Gab es eigentlich keine, bis auf die Tatsache ganz am Anfang, dass es kein verlässliches Verzeichnis von MSOs gibt, die explizit auch Jugendgruppen haben/Jugendarbeit betreiben“

Wie verlief der Prozess der Kooperations- und Netzwerkbildung mit anderen Akteuren?

Die Projektträger, in deren Konzeption die Netzwerkarbeit an zentraler Stelle stand, ziehen allesamt eine positive Bilanz. Mit viel Offenheit und Interesse wurde ihrem Anliegen begegnet, meist fanden sich vor Ort die wichtigen Mitstreiterinnen. Einschränkungen gab es – wie bereits mehrfach erwähnt – in den dafür notwendigen Zeitressourcen (insbesondere, um Zugänge zu MigrantInnen zu bekommen). Ein Träger bemerkt selbstkritisch, dass die geschaffenen Strukturen bislang noch nicht selbst tragfähig sind, sondern weiterhin der Moderation durch die Honorarkraft bedürfen.

„Wie bereits erwähnt, ist die Vernetzung vor Ort schon seit vielen Jahren sehr gut, da eine regelmäßige Stadtteiltrunde alle wichtigen Partner der Jugendarbeit am runden Tisch versammelt und sich die Kirche darüber hinaus als Kooperationspartner der Stadt gemeinsame mit anderen Organisationen in der Teestube für Russlanddeutsche einbringt. Auch die Kooperation mit dem Sportverein und anderen Vereinen ist vor Ort ausgeprägt.“

„Die Entwicklung, was den Prozess der Kooperations- und Netzwerkbildung angeht, ist insgesamt sehr positiv zu bewerten.“

„Sehr positiv. Es gibt inzwischen einen Integrationsausschuss bei der Stadt (...) mit regelmäßigen Treffen.“

„Dieser Prozess verlief sehr gut, da die Mobile Jugendarbeit, die Mitglieder der Vereine und Migrantenorganisationen ebenfalls den Wunsch einer Vernetzung und des Ausbaus von Angeboten der Jugendarbeit äußerten und begeistert die Netzwerktreffen durch Anwesenheit und Vorschläge unterstützten. Wenn der KJR jedoch nicht die regelmäßigen Netzwerktreffen anleiten und zu diesen einladen würde, würde der gesamte Prozess unserer Ansicht nach – bald wieder einschlafen. Unser nächstes Ziel ist es deshalb, das Netzwerk in die Selbständigkeit zu führen.“

„Darüber hinaus konnten wir mit dem staatlichen Schulamt (...) einen AK Diversity gründen und mit der Unterstützung durch die Universität Tübingen an einem Konzept zur gemeinsamen Bearbeitung des Themas Alltagsrassismus in Schule und Jugendarbeit arbeiten. Voraussichtlich im Herbst 2009 wird hier eine gemeinsame Qualifizierungs- und Durchführungsphase für LehrerInnen und SozialpädagogInnen starten.“

„Inzwischen sind wir angesprochen worden vom DRK, ob wir uns Kooperationen vorstellen können im Bereich Interkulturelles/Jugend; von der Stabstelle Integration werden wir zu nahezu allen Projekttreffen eingeladen als quasi Sachverständiger; die MSOs sind über Mund zu Mund bzw. Kalenderpropaganda mehr geworden und kommen auf uns zu; der Bund ist sehr interessiert an einer Kooperation in dem Weltgartenprojekt anberaumt worden; beim NISAN Kinderfest im April sind wir mit einem Infostand dabei, diese Kooperation wurde durch unsere Integrationsbeauftragte eingefädelt u.v.m.“

Welche Erfahrungen haben Sie insbesondere in der Kooperation mit Migranten-Organisationen gemacht?

Die Mehrzahl der Projekte kooperierte **selbstverständlich** mit Migrantenorganisationen. Ein zentrales Thema, das die Projektträger in der Kooperation mit Migrantenorganisationen immer wieder beschäftigte, ist der Faktor Zeit: das Knüpfen von Kontakten, der gegenseitige Vertrauensaufbau ist unwahrscheinlich **zeitaufwendig** und bindet viele Energien, da es stark über unmittelbare persönliche Beziehungen läuft. Hinzu kommt die Tatsache, dass die jeweiligen Strukturen nicht immer kompatibel sind. Gelingt der Zugang, ist die Kooperation in vielen Fällen sehr produktiv.

„In (...) haben fast alle Migrantenorganisationen einen religiösen Hintergrund. Jugendarbeit in dem Sinne wie wir sie kennen, gibt es in den meisten Organisationen gar nicht. Oft handelt es sich um Koranstunden, Hausaufgabenhilfe oder freundschaftlich-private Treffen.“

„Die Kontaktpflege geht häufig von uns aus – was sehr zeitintensiv ist – und oft muss man den Migrantenorganisationen hinterher rennen.“

„Eher schwierig, da sehr unterschiedliche Vorstellungen und Bedürfnisse. Hilfsangebote unsererseits wurden als nicht nötig zurückgewiesen. Gelegentlich aber gelungene, gemeinsame Veranstaltungen für Russland-Deutsche, wobei je nach Organisator entweder kaum Russland-Deutsche kommen oder kaum ‚Einheimische‘.“

„Sehr offen und positiv aufgenommen. Braucht allerdings viel Zeit und Gespräche um Vereinsstrukturen weiterzugeben.“

„Die Migrantenselbstorganisationen (MSO) stehen der Jugendarbeit immer offen und hilfsbereit gegenüber. Hier ist ein erhöhtes Potential zu finden, welches gestärkt werden sollte. Speziell die Jugendlichen haben einen Bedarf daran ihre Belange zu äußern und Gehör zu finden. Die Kooperation gestaltet sich hier als sehr ergiebig.“

„Weiterhin wurde uns immer mehr bewusst, dass eine Schlüsselperson im Verein ausreicht, um den Kontakt zu allen anderen Mitgliedern zu bekommen.“

Schwierig kann es werden, wenn in der Kooperation gegenseitige **Wertekonflikte** sichtbar werden.

„Eine weitere Erfahrung in der Kooperation mit MSO ist, dass seitens anderer Mitgliedsverbände des KJR große Vorbehalte gegenüber MSO bestehen (Angst vor „Islamisierung“ und „Unterwanderung“). Hier ist noch sehr viel Bedarf an Aufklärung, Weiterbildung und interkulturellem Dialog.“

In diesem Förderdurchgang tauchen in den Fragebögen zwei inhaltliche Aspekte auf, die im ersten Durchlauf noch nicht angesprochen wurden – beides jedoch ein Verweis darauf, dass sich die pädagogische Praxis vor Ort weiter ausdifferenziert. Zum einen die Tatsache, dass in der Kooperation mit Migrant*innenorganisationen immer auch das Potenzial der erneuten Zuschreibung steckt – d.h. durch das gezielte Ansprechen von Personen über ihren Migrationshintergrund werden sie erneut zu **den „Anderen“** gemacht, was Integrationsprozesse auch erschweren kann.

„Unserer Ansicht nach ist es außerdem wichtig, nicht immer die „Migrant*innen“organisationen als solche hervorzuheben, da man ansonsten erneut Integration verhindert und diese jedes Mal speziell anspricht. Die MO´s sind folglich wie jeder andere Verein der Kommune – ebenfalls ein wichtiger und vor allem „normaler“ Bestandteil des Gemeinwesens.“

Und zunehmend wird in den Fragebögen ein weiterer Aspekt thematisiert, der unter dem Stichwort **„Empowerment von Migrant*innen“** gefasst werden kann. Durch die wachsende Kooperationskultur löst sich die etwas einseitige Beziehungsstruktur „Mehrheitsangehörige wollen etwas von Migrant*innen“ auf und es entsteht ein neues Verhältnis von Geben und Nehmen. Dies bedeutet auch, dass Migrant*innenorganisationen in manchen Projekten mittlerweile viel stärker als ernstzunehmende Partner auf gleicher Augenhöhe wahrgenommen werden.

„Durch diesen ersten Schritt kommen jetzt auch neue MSO auf uns zu, um Serviceleistungen in Anspruch zu nehmen: hier besteht Interesse an gemeinsamen Bildungsveranstaltungen für Jugendliche und der Entwicklung gemeinsamer Projektideen, bzw. der Unterstützung durch den KJR (...) beim Beantragen und Abwickeln von Projekten. Insgesamt wurde uns deutlich, dass die mit uns kooperierenden MSO sehr gut vernetzt sind und zahlreiche Jugendliche und Familien erreichen. Durch die hauptsächlich ehrenamtlichen Strukturen sind sie allerdings bislang von vielen Fördermöglichkeiten und Dienstleistungen der Jugendhilfe abgeschnitten und sind aber sehr offen für Kooperationen und Unterstützungen in diesem Bereich.“

„(Sie) wissen nicht viel über mögliche Fördermittel und Anträge, finanzieren alles selbst, hier fehlt einfach generell der Kommunikationsfluss von möglichen Förderstellen und die Beratung von Migrant*innenorganisationen, dass sie Mittel beantragen können für manche Projekte (und natürlich dann auch die Schulung, wie man so einen Antrag stellt!)“

Welcher Beratungs- oder Fortbildungsbedarf zeichnete sich in der Projektumsetzung ab?

Die Projektträger benannten folgende Punkte, bei denen für sie im Prozess Lücken bzw. Unterstützungsbedarf sichtbar wurden:

- Kontinuierliche Praxisreflexion (5 Nennungen)
- Interkulturelle Sensibilisierung und Qualifizierung (5 Nennungen)
- Umgang mit Wertekonflikten in der Kooperation mit Migrantenorganisationen (3 Nennungen)
- Projektmanagement (3 Nennungen)
- Umgang mit Konfliktsituationen, Kommunikationstechniken (2 Nennungen)

Einzelwünsche waren noch: neue Inputs für die Pressearbeit/ Öffentlichkeitsarbeit, Weiterbildung Erlebnispädagogik, Vernetzungsberatung bereits in der Antragstellung, Jugendliche und Politik, Hinweise auf ReferentInnen und AnsprechpartnerInnen.

Was würden Sie bei zukünftigen Projekten im interkulturellen Bereich stärker beachten?

Verständlicherweise thematisierten hier einige Projekte zunächst die Aspekte der längeren Laufzeit und besseren finanzielle Absicherung, um ein nachhaltiges Arbeiten überhaupt erst ermöglichen zu können. Sinnvoll wäre es auch, nicht nur mit Honorarkräften zu arbeiten, sondern stärker auch hauptamtliches Personal einbinden zu können.

„Besonders eine längere Laufzeit und somit nachhaltigere Wirkung und Begleitung. Intensivere Kontakte zum Klientel, größere Projekte. Auch die Möglichkeit hauptamtliches Personal in die Angebote mit einzubringen (wichtig, da Bezugspersonen)“

Mehrfach genannt wurde der Aspekt der genauen Auftragsklärung zu Beginn, der Abklärung gegenseitiger Erwartungen, der Abklärung möglicher und sinnvoller KooperationspartnerInnen – und im Idealfall bereits der gemeinsamen Antragstellung.

„Dass die gegenseitigen Erwartungen der Projektpartner genau abgeklärt sind.“

Den Antrag schon unter Einbeziehung von KooperationspartnerInnen erarbeiten und formulieren.“

„Beim Kooperationsaufbau mit MSO: langsamer Aufbau der Kooperation und kein „überfahren“ mit Projektideen, Zeit um den beiderseitigen Nutzen und Gewinn der Zusammenarbeit zu benennen, bzw. herauszufinden“

„Die Unterstützung bei dem Kontakt zu politischen Verantwortlichen ist verstärkt zu beachten.“

Weiterhin wichtig: Raum für gegenseitigen Austausch, kollegiale und externe Beratung.

„Mehr Austausch mit anderen/ähnlichen Projekten suchen.“

„Dass die MitarbeiterInnen auf jeden Fall erneut geschult werden und wieder eine externe Beratung erhalten. Dass ein regelmäßiger Austausch mit KollegInnen, die ähnliche Arbeit leisten, stattfindet und Raum für Gespräche und kollegiale Beratung ermöglicht wird.“

Drei Träger würden inhaltlich andere Projekte konzipieren, die weniger den Fokus auf die Differenz aufgrund von kultureller Verschiedenheit oder Migrationsgeschichte richten:

„Spannend fände ich es dabei, Projektideen zu finden (...), die das Thema „Migration“ NICHT in den Mittelpunkt stellen, sondern eher „beiläufig“ integrieren. Bestes Beispiel: Fußball oder Sport im Allgemeinen. Es geht darum, das Spiel zu gewinnen und nicht, ob man das jetzt ganz toll findet, das Achmet Fußball spielt in einem deutschen Verein.“

„Grundsätzlich muss man sich die Frage stellen, zumindest haben wir uns das bei unseren Projekten immer wieder gefragt: Was meint man eigentlich mit Integration? Wie definiert man sie? Wie definiert die Integrationsoffensive „Integration“? Begriffe wie Transparenz, Vertrauen, Gemeinsamkeiten, aber auch gegenseitiger Respekt für die Unterschiede, Selbstverständlichkeiten tauchen da auf. Fragen müsste man sich auch, ob nicht durch den Fokus auf das Thema „Integration“ Dinge, die ihre Selbstverständlichkeit haben, diese verlieren. Solche Projekte bergen die Gefahr, dass durch Ehrgeiz von Projektleitungen, die an den Bedürfnissen und Ansichten der Beteiligten vorbei gehen, aber unter Erfolgsdruck stehen, Manipulationen vorgenommen werden, die Realität verzerrt wird.“

„Die grundsätzliche Frage ist, ob die Eigenschaft „Migrationshintergrund“ als Parameter tauglich ist – oder ob z.B. nicht vielmehr der Milieuansatz (s. Sinus Sociovision) der Treffendere ist ...“

Was sollte die Integrationsfachstelle bei einem erneuten Projektdurchlauf unbedingt beachten bzw. verändern?

Zunächst bezogen auf die finanzielle und organisatorische Abwicklung:

„Halbjährliche Förderzeiträume (sind, J.G.) problematisch.“

„Es war manchmal etwas „chaotisch“, was die Informationspolitik über die Weiterführung der Integrationsoffensive betraf – längere Vorlaufzeit ist besser.“

„Der finanzielle Rahmen sollte flexibler gestaltet werden.“

„Die Projektzeiträume (halbes oder ganzes Jahr) sollten möglichst von Anfang an klar sein, da sonst eine Zäsur entsteht. Die Zuständigkeiten BeraterIn und Projektfachstelle sollten klarer und transparenter getrennt werden. Die Modalitäten für Abrechnung, Neuantrag, etc. sollten früher bekannt gemacht werden.“

„Besserer Vorlauf bei Bestätigung des Projektes (das Folgeprojekt wurde erst spät bewilligt und wir konnten mit der Planung erst spät beginnen). Berater aus der unmittelbaren Umgebung einsetzen, dann lohnt es sich auch, sich zwischendurch kurz zu treffen – eine engere Zusammenarbeit ist möglich und Kontakte aus der Umgebung können genutzt werden.“

Nochmals betont wurde die Wichtigkeit der Projektberatung:

„Weiterhin die Projektberatung im Angebot behalten! Sie bietet wichtige Impulse von außen, die man/frau in der "Betriebsblindheit" oft übersieht. Sie bestätigt, gibt Sicherheit in der Vorgehensweise und bietet Perspektiven zur Weiterarbeit.“

Für sinnvoll erachtet wurde ein inhaltlicher Austausch der verschiedenen Projekte sowie das konkrete Anbieten von Fortbildungsmodulen. Hierzu gehört auch, evtl. ReferentInnen in der Region vermitteln zu können:

„Einen größeren Referentenpool und Ansprechpartnerpool für die Region erstellen.“

„Direkter Austausch der Projektpartner in der Integrationsoffensive mit der Fachstelle in verschiedenen Fachtagen (im Vorfeld, während des Projekts, gegen Ende des Projekts) zu Benchmarking, Rahmenbedingungen, Erfahrungsaustausch.“

„Die Vernetzung der beteiligten Projektstandorte sollte gefördert werden“

„Fortbildungs/Qualifizierungsangebot als solches in den Raum stellen und nicht zur Pflicht zu machen, wie ursprünglich angedacht. Und vielleicht auch etwas zu konkretisieren, d.h. vielleicht die ein oder andere Veranstaltung/Seminar planen, ausschreiben und nicht darauf warten müssen oder aktiv an Ideen zum Qualifizierungsbedarf arbeiten zu müssen.“

III. Ausgewählte Projektbeispiele

Angesichts der Fülle der Projekte wurde mit der Projektleitung vereinbart, fünf einzelne Projektstandorte mit Hilfe von qualitativen Einzel- und Gruppeninterviews genauer zu evaluieren. Die Auswahl der Projekte begründete sich einerseits aus dem Anspruch, die Vielfältigkeit der Handlungsfelder der Integrationsoffensive abzubilden. Andererseits wurden alle BeraterInnen nach ihrer Einschätzung gefragt, in welchem ihrer Projekte sich interessante Entwicklungslinien abzeichnen, die auch für andere Akteure von Interesse sein könnten.

Am Ende wurden folgende Projekte ausgewählt:

- **Landestheater Tübingen:** Filmprojekte „60 Minuten I - III“ – ein künstlerischer Zugang zum Thema Integration und Ausgrenzung
- **Jugendmigrationsdienst Metzingen** – „Integration durch Sport“ - der Versuch der interkulturellen Öffnung eines traditionsreichen Sportvereins
- **Kinder- und Jugendhaus Villa Jo** – „Jugendleiterausbildung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ – ein Bildungsangebot im Rahmen der offenen Jugendarbeit
- **Integrationsteam Pattonville, Ludwigsburg** – Stadtteilarbeit mit dem Anspruch, Integrationsarbeit als Querschnittsaufgabe zu verstehen und zu verankern
- **Jugendinitiative Welzheim** – Netzwerkbildung und Kooperationsaufbau mit Migrantenorganisationen mit dem Ziel, einen Stadtjugendring zu gründen.

Alle Projekte wurden vor Ort besucht und mittels qualitativer Interviews (Dauer meist 1,5 Stunden) befragt. Nachfolgend die Ergebnisse.

Landestheater Tübingen: Filmprojekt „60 Minuten“

„Das Schwierigste war eigentlich, die Jugendlichen davon zu überzeugen, was sie machen, interessant zu finden.“

Kurzinfo

Initiator des Projektes war der Theaterpädagoge des Landestheaters Tübingen¹, der dort auch den Jugendfilmclub „stage on screen“ betreut. Der Filmclub wird hauptsächlich von Gymnasiasten besucht, die z.T. schon älter sind. Die Idee für das Projekt 60 Minuten war, gemeinsam mit dem Filmclub und dem Jugendmediencafé eines Tübinger Jugendhauses, das auch stark von sog. benachteiligten Jugendlichen mit Migrationshintergrund besucht wird, einen Film über die Verschiedenheiten von Lebensrealitäten zu machen und daran anschließend eine gemeinsame Auseinandersetzung zu führen. Jeder Jugendliche sollte mit einer Videokamera 60 Minuten lang das festhalten, was ihm oder ihr in ihrem Leben wichtig ist und daraus einen Kurzfilm machen. Im Projektverlauf zeigte sich, dass die ursprüngliche Konzeption nur bedingt umgesetzt werden konnte (zu den Gründen später mehr). Bei den beiden Folgeprojekten, die erst mit Hilfe der Förderung durch die Integrationsoffensive möglich geworden sind, wurde versucht, das Konzept auf Grundlage der gewonnenen Erfahrungen weiterzuentwickeln. Zunächst wurde mit einer Haupt- und einer Förderschule kooperiert. Auch hier traten Schwierigkeiten auf. Beim dritten Projekt schließlich entstanden mit SchülerInnen einer Hauptschulklasse fiktive Kurzfilme, in denen sie ihre Lebenserfahrungen aufgriffen.

Zielsetzungen des Projektes

Die Idee war, mittels des filmischen Mediums „die Welt mit den Augen der anderen“ zu sehen und Einblicke in unterschiedlichste Lebensrealitäten zu erhalten.

„... man sieht Bilder vom alltäglichen Leben, aber auch von Momenten, die als besonders empfunden wurden, beispielsweise, wenn man mit Freundinnen was unternommen hat, aber auch Aufnahmen vom Abschlussball oder der Fahrprüfung ...“

Dabei sollten „die Jugendlichen eben selber auswählen, was ihnen wichtig ist“. Geplant war auch

„... eine öffentliche Präsentation, die man auch Mitarbeitern von Jugendeinrichtungen und –ämtern zur Verfügung stellen kann und die dann auch die Jugendlichen einmal von einer Seite zeigt, die nicht spektakulär ist im Sinne von irgendwelchen Gewaltausbrüchen oder

¹Einzelinterviewt wurden jeweils der Theaterpädagoge sowie eine an allen drei Projekten beteiligte Honorarkraft. Interviews mit Jugendlichen scheiterten am mangelnden Zugang bzw. deren Bereitschaft.

Problemen, die so bestehen, sondern nachvollziehbar werden lässt, wie das Lebensgefühl ist, wenn man so 14 oder 15 Jahre alt ist, ganz unspektakulär.“

Mittels der Filmproduktion und der anschließenden öffentlichen Präsentation sollte ein Dialog über Integration und Ausgrenzung eröffnet werden.

„...dass man einen Dialog herstellt zwischen verschiedenen Kulturhintergründen, dass man da in einen Austausch kommt im Respekt, dass man gegenseitige Vorurteile abbaut. Wenn man das Verbindende aber auch das Unterschiedliche als Bereicherung erlebt. Es geht in erster Linie um diesen Dialog.“

Im Projektverlauf zeigten sich nun verschiedene Umsetzungsschwierigkeiten.

Umsetzungsschwierigkeiten

Projekt 1:

Zwischen den Filmclubjugendlichen und den Jugendlichen des Jugendmediencafés traten deutliche Unterschiede zutage, die jedoch eher einschränkend wirksam wurden: unterschiedliches Alter und unterschiedliche Bildungsniveaus (ältere Gymnasiasten ohne Migrationshintergrund, jüngere Migrantenjugendliche), unterschiedliche Kompetenzen bezüglich Filmen/ Kameraführung etc. (z.T. große Vorerfahrungen der Filmclubjugendlichen). Dies führte dazu, dass sich ein Großteil der Migrantenjugendlichen zunehmend aus dem Projekt zurückzogen.

Hinzu kam eine große Scheu der Migrantenjugendlichen, ihr privates Umfeld zu filmen.

„Also es war zum Beispiel so, dass bei dem ersten Projekt die Jugendlichen mit Migrationshintergrund es vermieden haben, in ihrem privaten Umfeld zu filmen. Es gab eigentlich nur eine Szene, wo ein Junge mal im Treppenhaus von seinem Haus gefilmt hat, also sich gefilmt hat mit seinem Hund. Aber man hat eigentlich nie andere Familienangehörige miterlebt, oder das sie mal in ihrem Zimmer gefilmt haben und das scheint etwas zu sein, auch so eine Privatsphäre sein, die man schützt.“

In der Folge kamen die Migrantenjugendlichen nicht mehr zu den weiteren Treffen und wollten auch nicht mehr ihr eigenes Filmmaterial weiter bearbeiten.

„ wir haben versucht uns regelmäßig zu treffen, was mehr oder weniger erfolgreich war. Die deutschen Jugendlichen waren dann eigentlich immer da bei den gemeinsamen Terminen, die Jugendlichen mit Migrationshintergrund eher nicht. Aber sie haben ihre Bänder abgegeben. Einen von ihnen konnten wir, als wir ihn im offenen Bereich des Jugendcafés antrafen, überzeugen, etwas zu seinen Videoausschnitten zu sagen und das ist dann auch Teil vom Film geworden. Insgesamt war es schwierig auf freiwilliger Basis eine Verbindlichkeit zu haben.“

„die Jugendlichen mit Migrationshintergrund wurden, wie gesagt von unserem Kooperationspartnern im offenen Bereich des Jugendmediencafés angesprochen, man kannte sich, man hatte dann auch Telefonnummern ausgetauscht, aber wenn es um verbindliche Termine ging, waren dann war es schwierig sie zu erreichen. Und sie sind auch zum Großteil in diesem offenen Betrieb auch gar nicht mehr aufgetaucht, eigentlich regelrecht abgetaucht.“

„Ich hab insgesamt gedacht, dass ein größeres Interesse besteht, füreinander, dass es

auch eine Begegnung gibt, und einen Austausch über die Lebenswelten. Aber wir blieben dann sehr unter uns, also wir Deutschen, sagen wir es mal so.“

Projekt 2:

Aus diesen Erfahrungen wurde die Konzeption im zweiten Projekt dahingehend verändert, einen verbindlicheren Rahmen zu schaffen und den zweiten Durchlauf in einem schulischen setting durchzuführen. Eine Haupt- und eine Förderschule erklärten sich hierzu bereit, die Jugendlichen (4 Mädchen und 2 Jungs) wurden von den Schulleitungen ermuntert, an dem Projekt teilzunehmen.

Nach den Erfahrungen des ersten Projekts mit der Unverbindlichkeit wollten wir beim zweiten Projekt einen verbindlicheren Rahmen schaffen. Und so haben wir den Kontakt zu Schulen gesucht. Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationshintergrund arbeiteten mit uns hauptsächlich innerhalb ihrer Unterrichtszeit, wurden vom Unterricht freigestellt. “

Auch hier sollte wieder Unterschiedlichkeit im Mittelpunkt stehen (in bezug auf Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund und Schulart) und als Anlass für gegenseitigen Austausch genutzt werden:

„Ja also der Integrationsgedanke war ja, also es gab verschiedene Sachen die wir integrieren wollten, oder wo wir gucken wollten wies passt, also einmal Jungen und Mädchen, dann eben Deutsche und Nicht-Deutsche und dann eben auch noch verschiedene Schulen, also Sonderschule und Hauptschule.“

Doch auch hier entwickelte sich eine eher gegenseitig blockierende Gruppendynamik: „man hat auch gemerkt, dass sie künstlich zusammengebracht wurden und das hat auch nicht immer ganz so funktioniert.“ Die Jungs waren jünger als die Mädchen, in der Unterzahl und von der Förderschule, so dass hier deutliche kognitive und verbale Unterschiede bestanden.

Die Jugendlichen filmten auch dieses Mal eigenständig ihr Lebensumfeld, waren aber nicht bereit oder in der Lage, sich auf eine Reflexion darüber einzulassen. Und auch hier zeigte sich wieder die Hürde, privat Gefilmtes zu veröffentlichen.

„Beim zweiten Projekt waren die Jugendlichen insgesamt engagierter, filmten viel in ihrem Freizeitbereich, auch zu Hause. Wir hatten ihnen gesagt, dass das gedrehte Material z.T. der Öffentlichkeit gezeigt wird. Wir haben uns dann gemeinsam den fertig geschnittenen Film vor der öffentlichen Präsentation anschaut. Manches wurde dann auf Wunsch der Jugendlichen noch rausgeschnitten. Trotzdem: bei der öffentlichen Aufführung hatten die Jugendlichen bei manchen Szenen das Gefühl, das fremde Menschen mit ihnen zu Hause auf der Couch sitzen. (...)

Es ist etwas sehr Persönliches um das man bittet, wenn man fragt, „was ist dir in deinem Leben wichtig und zeig uns das doch mal mit der Kamera“. Man öffnet sich da doch sehr weit. Aber genau dieser persönliche Blickwinkel vermittelt erst wirklich etwas vom Lebensgefühl von Jugendlichen. Und Entscheidungsträger der Jugendarbeit, die z.T. sehr berührt waren von dem zweiten Film, meinten, sie bekommen jetzt erst einen unverzerrten Eindruck vom Lebensgefühl von den Menschen für die sie arbeiten. Sie erleben sie ja nie, wenn sie unter sich sind, ohne die Beeinflussung von Erwachsenen.

Insgesamt waren die Erfahrungen mit dem zweiten Projekt grundsätzlich ganz positiv. Beim letzten Projekt wollten wir die Gruppenstruktur homogener machen, d.h. mit einer Klasse,

einer Schule in einem Alter arbeiten um uns auf das Thema „Migrationshintergrund“ zu konzentrieren.“

Projekt 3:

Aus der Erfahrung heraus, welche Schwierigkeiten es mit sich bringen kann, eine künstlich zusammen gesetzte Gruppe zu einem kreativ-künstlerischen Arbeiten zu bewegen, wurde in einem letzten Versuch probiert, mit einer bereits existierenden Gruppe, einer 8. Klasse (Mädchen und Jungs gemischt, mit und ohne Migrationshintergrund) zu arbeiten. Dies sicherte zwar Verbindlichkeit, löste bei den beteiligten Jugendlichen jedoch auch Widerstände aus.

„...beim dritten Projekt ist die Kontaktaufnahme mit den Jugendlichen wie beim vorangegangenen über die Schulleitung gelaufen, (...) was dann eben wieder auch zu Schwierigkeiten geführt hat, weil die Jugendlichen dadurch, dass sie über die Schulen angesprochen wurden, das zum Großteil eher als ein Schulprojekt gesehen haben. Und dann waren sie eben zwar verbindlich, weil wir uns im Wesentlichen innerhalb der Unterrichtszeiten getroffen haben, aber das war dann teilweise schon so, dass sie das ein bisschen als Pflichtübung gesehen haben. Was ja eigentlich nicht im Sinn der Sache liegt.“

Auch die konzeptionelle Herangehensweise veränderte sich:

„... nach den Erfahrungen beim ersten Projekt mit der Unverbindlichkeit fanden die beiden anderen Projekte ja in einem schulischen Rahmen statt. Und das führt, das ist so meine Erfahrung jetzt nach dem dritten Projekt, weg von dem ursprünglichen Gedanken, möglichst authentische Eindrücke von der Lebenswirklichkeit zu vermitteln. Da muss Spielraum sein. Fragwürdig wird das Konzept, wenn so ein Projekt mit der Schule in Verbindung gebracht wird, was aber in diesem Rahmen kaum zu verhindern ist. Besonders beim dritten Projekt führte diese Identifikation mit Schule zu schwierigen Auseinandersetzungen mit Teilen der Klasse. Von dem ursprünglichen Gedanken ist bei dem dritten Projekt eigentlich fast gar nichts übrig geblieben.“

„Also das war nicht möglich die zu so einer konzentrierten Arbeitsatmosphäre zu bringen, dass sie sich wirklich auch emotional öffnen. Ist auch so ein Prozess.“

Die Jugendlichen waren nicht bereit, sich auf das authentische Filmen ihrer Lebenswelten einzulassen, sondern erarbeiteten – aufgrund ihrer persönlichen Ausgrenzungs- und Benachteiligungserfahrungen an der Schule - kleine fiktionale Geschichten, die sie filmisch umsetzten. Für einen Teil der Gruppe war dies gewinnbringend.

„Auch denen, die uns am meisten provoziert haben mit Machtspielen und Autoritätsanfechtungen, hat es – auch wenn es ihnen schwer fiel das offen zuzugeben total Spaß gemacht. Mit ihren selbst erfundenen Geschichten haben da auch was verarbeitet, Erfahrungen von Gewalt und Unrecht. Sie haben ein Ventil gefunden, Dinge filmisch „ausgelebt“, die sie in Wirklichkeit – hoffentlich – nicht ausleben. Das hat ihnen viel Spaß gemacht hat und viel gebracht hat, sie haben sich ernstgenommen gefühlt. Es hat ihnen, glaube ich, gut getan.“

Die Kooperation mit den Schulen lief in beiden Projekten nicht in allen Bereichen ganz reibungslos, was sich auch damit erklären lässt, dass außerschulische Partner mit ihren Projekten mittlerweile häufig an Schulen zu finden sind und im Kollegium eine gewisse „Projektmüdigkeit“ besteht.

„...es gab bei den Schulprojekten immer wieder mal Probleme, was die Informationsweitergabe anging, was Termine anging. Es kam vor, dass wir hinkamen und die Schüler waren nicht da, trotz Absprache ist das vergessen worden. Oder der Probenraum war belegt durch eine andere Veranstaltung, niemand hatte uns darauf hingewiesen, dass wir uns selbst darum kümmern müssen, uns in eine Raumbellegungsliste einzutragen.“

„...die logistische Unterstützung seitens der Schulen, war in mancher Hinsicht „suboptimal“, auch wenn man sich insgesamt bemüht hat uns zu unterstützen. Manchmal allerdings führte das zu ganz neuen Problemen, vor allem, wenn der Informationsfluss nicht gut funktionierte: Eine Schülerin stand am Ende des Schuljahres in Mathe auf fünf. Wir hatten uns mit den Schülern drei Monate lang immer dann getroffen, wenn sie Mathe-Unterricht hatte. Es blieb für uns schleierhaft, warum seitens der Schule niemand interveniert hatte. Erst am Ende des Projekts erzählte uns die Schülerin selbst, dass sie so schlecht geworden ist in Mathe, weil sie den Unterricht so oft wegen dem Projekt verpasst hat. Während des Projekts war die Mathelehrerin einbezogen worden und hatte auch von ihrer Seite aus nichts gesagt. Sowas schadet einem Projekt und es ist blöd wenn dann so was passiert. Da muss man einfach auch gucken, dass man das anders organisiert.“

„Das ist ja eben so wenn man so ein Projekt macht hat man ja - aber das ist ja ein ganz anderes Fass - dann arbeitet man ja eigentlich viel mit Hauptschulen oder Sonderschulen zusammen, weil einfach viele Jugendliche mit Migrationshintergrund sich dort halt aufhalten, und da gibt's ne regelrechte „Projektitis“, wenn man sie so nennen will. Ständig gibt es Projekte, die da gefördert werden und die Schüler fallen von einem Projekt ins nächste. Ich frag mich, wann die eigentlich regulären Schulunterricht machen. Und von daher kann ich mir vorstellen, dass da dann fast auch so ein Überdruß besteht.“

Was bleibt auf einer allgemeinen Reflexionsebene?

In den Interviews – und im Verlauf des Umsetzungsprozesses in den Gesprächen mit ihrem Berater - thematisierten die Befragten immer wieder die grundsätzliche Anlage des Projektes, die Frage, inwieweit hier nicht ein inhaltlicher Kontext konstruiert wurde, der so für die Jugendlichen gar nicht relevant war.

„...wir hatten den Eindruck, dass die ethnische Herkunft untereinander keine Rolle spielt. Sie ist eine Selbstverständlichkeit, weil täglich gelebt. Es gab da Freundschaften oder auch Feindschaften quer durch alle ethnischen Hintergründe. Viel entscheidender war, ob man Junge oder Mädchen ist, von der Sonderschule oder der Hauptschule kommt. Mit dem Begriff „Migrationshintergrund“ konnte niemand was anfangen. Als wir den Schülerinnen und Schülern des zweiten Projekts in Reutlingen den ersten Film zeigten, fiel dieser Begriff und ein Mädchen fragte, was das denn sei, ein „Migrationshintergrund“.

Wir nahmen die Erklärung zum Anlass, über eigene Erfahrungen zu sprechen. Abgesehen von einem Mädchen, die einen farbigen Halbbruder hat, der manchmal von Mitschülern gehänselt wird, konnte niemand spontan Beispiele nennen aus dem Alltag, wo der Migrationshintergrund eine Rolle spielt.

„ wir haben über dieses Gespräch hinaus das Thema Migrationshintergrund bewusst vermieden bei der Arbeit mit den Jugendlichen. Der Film erzählt von allein, wo Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Selbstverständnis und Lebensgefühl von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund liegen. Ich glaube, wenn man es direkt thematisiert mit den Jugendlichen, dann bekommt das plötzlich so was Besonderes und polarisiert vielleicht an einer Stelle, wo überhaupt keine Polarität besteht. Weil plötzlich wird man drauf angesprochen, dass man jetzt einen Migrationshintergrund hat und derjenige, der damit angesprochen wird fragt: „Hä, was hab ich?“ Das ist doch absurd.

Die allgemeine öffentliche Resonanz auf die Filme war ausgesprochen gering – zu unspektakulär vermuten die Befragten:

„Sowohl in Tübingen als auch in Reutlingen kamen vielleicht 20-30 Leute zu den Filmaufführungen von 60 MIN. I und II. Von der Oberbürgermeisterin in Reutlingen kam überhaupt keine Resonanz auf unsere Einladung. Die Presse war beim zweiten Projekt überhaupt nicht da. Das war halt nicht spektakulär, was wir gezeigt haben. Da wurden halt nicht in irgendwelchen U-Bahnschächten Leute zusammengeschlagen. Es ging auch nicht um irgendwelche anderen Gewaltorgien, sondern es ging um Alltag. Das scheint die Öffentlichkeit nicht wirklich zu interessieren.“

Interessant waren die Filme für Professionelle aus anderen Zusammenhängen, die an einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema interessiert sind.

„...ich hab den Eindruck, das vor allem bei Erwachsenen, die sich in diesem Bereich bewegen, in der Jugendarbeit, dass die das schon interessiert auch diese Projekte mal zu sehen. Also ich weiß, wie der Kreisjugendleiter in X. gesagt hat, das ist eine Milieustudie und man erlebt da auch Jugendliche, wie man ihnen persönlich nie begegnet, weil sie da ja nicht mit Erwachsenen zusammen sind, ja unter sich sind. Und dass man da Eindrücke vom Lebensgefühl kriegt, die Hinweise geben kann für die eigene Jugendarbeit.“

„...wenn so ein Projekt Sinn machen sollte, dann müsste man sich wirklich angucken, wie der Zeitrahmen ist. Also ich finde, das müsste schon etwas sein, was über einen längeren Zeitraum angelegt ist. Und intensiver angelegt ist.“

Bezogen auf alle drei Projekte war schwierig, dass Außenstehende versuchten, mit ihnen unbekanntem Jugendlichen ein doch sehr persönliches Projekt umzusetzen. Nach Ansicht der Befragten wäre es sinnvoller, zunächst zu einer Gruppe ein längerfristiges Vertrauensverhältnis aufzubauen und dann gemeinsam mit dieser die inhaltliche Fragestellung und das Thema zu entwickeln. Dabei würde dann vermutlich nicht die kulturelle/ ethnische Differenz als Konstrukt in den Mittelpunkt gestellt als vielmehr ausgehend von gemeinsamen Lebenswelten nach potenziellen Unterschieden und Ausgrenzungen gesucht.

„am Anfang muss bei so einem Projekt Vertrauen entstehen, das kommt nicht über Nacht, ein Gruppengefühl entsteht auch erst mit gemeinsam gemachten Erfahrungen über einen längeren Zeitraum. Wichtig ist auch, dass die Jugendlichen ihre eigenen Ideen miteinbringen können, dass sie ernst genommen werden. Und, was am wichtigsten ist, es muss sie wirklich interessieren.“

Die Befragten beschreiben das Konzept für sie als momentan „ausgereizt“, würden sich der Thematik zukünftig anders nähern – durchaus auch in Kooperation mit Migrantenorganisationen oder stärker verortet an den Orten, an denen sich Migrantenjugendliche aufhalten. Generell wird die kurzfristige Bezuschussung solcher Integrationsprojekte kritisch gesehen, da die strukturellen Ausgrenzungsbedingungen nicht reflektiert oder angegangen werden.

„...ich habe da eher ein prinzipielles Problem mit solchen Förderungen, weil ich sehe, wie in der nachhaltigen, langjährigen Jugend- und Sozialarbeit immer mehr Geldmittel eingespart werden. Und dann wird dann für solche kurzfristigen Projekte, die auch so, sagen wir mal, gewissen Moden unterliegen. Mal geht es um Neonazis dann werden

Gewaltpräventionsworkshops finanziert, jetzt sind es diese Migrationsprojekte, und für mich ist das immer so ein Tropfen auf den heißen Stein. Das sind dann immer so medienwirksame Sachen, wo dann die Politik sagen kann, ja da investieren wir etwas. Aber für mich zeigt jetzt so diese Beschäftigung, man muss da einen ganz anderen Hebel ansetzen. Das ist so ein bisschen wie die Frankfurter Schule, die sagt, „es gibt nichts Richtiges im Falschen“. Ich denke, solange es eben Hauptschulen gibt und solange es Schüler gibt, die wissen, dass wenn sie in der Hauptschule sind, dass sie danach nie ne Perspektive haben, dann wird man egal für welches Projekt nie hoch motivierte Schüler finden. Was wir machen ist politisch subventionierte Symptomkosmetik. Wenn man den Dingen auf den Grund geht, müsste man eigentlich das ganze Schulsystem ändern.“

Die Integrationsoffensive als gesamtes Konzept hatte für das Projekt keine Relevanz – der Austausch mit dem Berater wurde dankbar als Reflexionshilfe angenommen – darüber hinaus waren keine weiteren Kontakte gewünscht oder von Bedeutung.

Integrationsteam Pattonville, Ludwigsburg

„Dicht an den Bedürfnissen der Menschen dran sein, das ist eine wesentliche Grundlage.“

Kurzinfo

In Trägerschaft der Karlshöhe Ludwigsburg entstand in einem neu aufgebauten Stadtgebiet (in Pattonville) gemeinwesenorientierte Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen – eng in Kooperation mit dem örtlichen Jugendamt. Auf einem neu zu gestaltenden Gelände entstanden mittlerweile Büroräume und Freizeiträume (Treffe, Werkstätten und Gruppenräume) für Kinder und Jugendliche in Containern sowie ein großzügig angelegter Außenspielbereich mit Aktivspielplatzcharakter und einem Tiergehege. Zum Zeitpunkt der Integrationsoffensive befanden sich die MitarbeiterInnen aus Pattonville noch voll in der Aufbauphase ihrer Gemeinwesenarbeit².

Zielsetzung

Der Grundgedanke war, bei dieser sich neu entwickelnden Arbeit im Stadtteil, bei der Konzipierung neuer Angebote das Thema „Integration“ grundsätzlich als Querschnittsthema zu bedenken und generell alle Konzeptionen und Angebote daraufhin zu überprüfen

„Als wir den Antrag geschrieben haben, da hatten wir noch nicht einmal ein Büro da draußen, da sind die Container ganz roh da gestanden. Und auf das Gelände konnte man noch gar nicht drauf. Damals hatten wir die Idee, ein Integrationsteam zu gründen, das die Integration

² Interviewt wurde ein hauptamtlicher Mitarbeiter – eine Kooperationspartnerin aus dem Stadtteil war kurzfristig verhindert. Ebenfalls kurzfristig abgesagt haben Jugendliche, die an einem interkulturellen Sensibilisierungstraining teilnahmen.

und das Interkulturelle sozusagen immer auf der Pfanne hat und in allen Belangen hier mit einbringt und sozusagen hier als Wächter fungiert, beim Kinderprogramm, beim Hüttenbauprogramm und so weiter. (...) Das war die Grundidee.“

Gedacht war daran, ein solches „Integrationsteam“ aus Eltern (idealerweise selber mit Migrationshintergrund) – und später möglicherweise auch aus Jugendlichen – zusammenzusetzen und sie so aktiv in die Arbeit der Hauptamtlichen einzubinden. Diese Idee konnte so bislang noch nicht umgesetzt werden.

„Aber ich habe den Eindruck, die Zeit ist noch nicht reif. Zu früh dachten wir, wir könnten konkret ein Team aufbauen aus Eltern, vor allem Eltern. Wir haben mit der Grundschule geredet, ein großer Prozentteil der uns hier bekannten Eltern ist familiär dort vertreten, und die Frau X. hat gesagt, da sind engagierte Eltern, das kriegt ihr hin. Aber das war erst einmal eine Fehleinschätzung.“

Momentan muss sehr viel Zeit und Energie in den Beziehungsaufbau zu den BewohnerInnen gesteckt werden, bevor eine solche partizipative Einbindung denkbar ist.

„Wir müssen den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen erst einmal möglich machen, auf dem Jugendgelände zu leben, dass sie merken: „das gibt mir was und dann möchte ich mich auch engagieren“. (...) Im Juni hatten wir schon ein bisschen aufgegeben, weil wir dachten, dass wir jetzt unbedingt, das Team hinkriegen müssen – und dies eben nicht schaffen. Jetzt ist uns klar: Wir müssen erst einmal in der Bevölkerung ankommen.“

Was ist passiert in diesem Prozess?

Die MitarbeiterInnen aus Pattonville waren unglaublich engagiert in dieser Aufbauphase und haben sowohl auf der unmittelbaren Angebotsebene für Kinder und Jugendliche als auch der gestalterischen Stadtteilebene sehr viel bewegt. Dabei war ihr Anspruch häufig, Eltern und Jugendliche in diese Aufbauaktivitäten einzubinden – je mehr dies aber wurde, desto stärker fingen Jugendliche und Erwachsene an, sich dem Engagement zu verweigern. Sie wollten nicht funktionalisiert werden:

„Ich kann das an einem anderen Beispiel deutlich machen mit der Frage: „Wie kriegen wir Jugendliche aufs Jugendgelände?“ Unser erster Ansatz war: „wir machen etwas miteinander, wir bauen etwas miteinander (...)“ aber dann hatten die schon die Nase voll, weil sie im Sommer vorher schon die ganzen Container hier entrostet hatten (...) Dabei ist ein wenig zu sehr das Bauen in den Vordergrund geraten. Es wurde mir klar dass wir die Jugendlichen verzecken, wenn wir vor Allem mit ihnen kostengünstig das Gelände fertig bauen... ich weiß nicht, ob sie den Braten so gerochen haben, aber ihre direkten Bedürfnisse sind dabei nicht vorgekommen und die Rückzugsreflexe waren nicht zu übersehen.“

Gerade Familien mit Migrationshintergrund tauchen dann nicht mehr auf:

„Im letzten Frühjahr haben sich über 100 Eltern beteiligt beim Bau vom Ziegengelände. Zum größten Teil waren es deutsche Eltern, da waren dann die anderen nicht so repräsentiert. Wir deutschen Vereinsmitglieder haben in dieser Hinsicht irgendwie einen Vorsprung oder einen anderen Schwerpunkt. So war es dann auch beim Eröffnungsfest, man hat gesehen, es gab Menschen aus China, Korea, Pakistan, Türkei, Südamerika ... aber der größte Teil waren dann schon Deutsche. Und jetzt ist unsere Frage: „Wie kriegen wir die Leute erst einmal her?“

Für den Befragten wurde in diesem Prozess deutlich: er muss seine Arbeitsweise ändern. Weniger viele verschiedene Aktionen planen – bis hin zum Aktionismus – als sich vielmehr

Zeit für den Beziehungsaufbau, für die Begegnung nehmen. Das Wichtigste für ihn: erfahren, was sind die Bedürfnisse der anderen.

„Dadurch, dass man die Bedürfnisse der Menschen kennt, ... kann man die Hemmschwelle nieder halten und den Einstieg in was Gemeinsames dann eher ermöglichen. (...) Dicht an den Bedürfnissen dran sein, das ist eine wesentliche Grundlage. (...) Zu sehr auf der Projektebene zu verharren, das muss man vermeiden. Dicht in personale Begegnung gehen, Begegnung zulassen... Gestern beim Faschingsfest waren viele Eltern mit Migrationshintergrund da. Da gab es dann neue Kontakte. Wenn man die Kinder hat, hat man auch schnell die Erwachsenen dabei ... auch konkrete Mithilfe. (...) Einbinden beim Essen, mal miteinander kochen. Wir müssen also auch die Leute in ihrer kulturellen Ausdrucksweise, in ihrer kulturellen Identität ernst nehmen und einbeziehen, einen Rahmen geben, feiern.“

Die Projektberatung wurde im Rahmen der Integrationsoffensive in zweierlei Hinsicht in Anspruch genommen: zum einen für ein interkulturelles Sensibilisierungstraining mit Jugendlichen des Jugendgeländes. An zwei halben Tag wurde versucht, mit Jugendlichen in Auseinandersetzung über Differenzen und Gemeinsamkeiten zu kommen (Sensibilisierungsübungen, Rollenspiele, Analyse potenzieller Konfliktsituationen) – für den Interviewpartner waren dies sehr anregende Einheiten. Nach seiner Aussage nach war es für die Jugendlichen etwas zu wenig griffig.

Zum anderen hatte die Projektberatung die wichtige Rolle, den Umsetzungsprozess zu strukturieren und Hilfestellung bezüglich des Projektmanagements zu geben.

„Am Anfang hatten wir gemeinsam den Umsetzungsplan entworfen. Diesem habe ich mich sehr verpflichtet gefühlt aber auch bald gemerkt, dass einiges ganz anders läuft.“

Im weiteren Gesprächen fanden wir dann andere Ansätze, verloren das Ziel aber nicht aus dem Blick und setzen weiter unten an. Die eigentliche Zielerreichung kann vielleicht erst gegen Ende des Projekts oder sogar noch später erfolgen: „Geht jetzt schon mal erste Schritte!“. Mir hat das zu mehr Bewusstsein verholfen. Mit dem Projektziel ist auch ein Anspruch formuliert, der uns sehr wichtig ist. Es hilft, dranzubleiben.“

Durch diese kontinuierlichen Nachfragen konnten die MitarbeiterInnen immer wieder mal einen Schritt anhalten und ihre Arbeit auf einer Metaebene reflektieren. Dies hat der Befragte als sehr produktiv erlebt.

„Es waren vor Allem viele Telefonate, ein oder zweimal war Frau XYZ da. Mir hat es geholfen, das Thema „Integrationsteam“ immer wieder ins Bewusstsein zu bekommen: Integrationsteam ist eine unserer Zielformulierung. Wir haben letztes Jahr so viel gemacht, da waren wir vor allem auf der Maßnahmenebene. Wenn man da nicht aufpasst, wird man blind und vergisst schnell sein eigentliches Ziel, dass man hier im Gemeinwesen etwas erreichen will. Es war immer wieder eine große Herausforderung, direkt hier aus der Baustelle heraus mich an's Telefon zu setzen. Der Umstieg war immer wieder schwer aber notwendig, Damit wir hier nicht komplett in der Maßnahmenebene verhaftet bleiben.“

Die gemeinsamen Beratungsgespräche waren nach Ansicht des Interviewten überwiegend von Fragen des Projektmanagements gekennzeichnet (was tun, wenn die gesetzten Ziele nicht erreicht werden können) und weniger von einer fachlich-inhaltlichen Auseinandersetzung mit interkultureller Konzeptentwicklung. „Ich war so auf der Maßnahmenebene gefangen, dass ich da nicht so umschalten konnte.“

Trotzdem, das ursprünglich anvisierte Ziel nicht erreicht zu haben, bleibt für den Befragten unter dem Strich eine positive Bilanz. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Erfahrung, ein Förderprojekt aquiriert und abgewickelt zu haben, als Kompetenzzuwachs erlebt wird.

„Und die Erfahrung, dass wir bei der Integrationsoffensive was hingekriegt haben, hat mich dann auch ermutigt, bei (einem anderen Förderprogramm, J.G.) mit einem anderen Thema mitzumachen und dafür bekommen wir jetzt 25 000 .- Euro. Momentan ist das Normalität, will man innovative Ideen umsetzen, dann läuft das über diesen Weg. Und das muss man immer wieder üben, da muss man dran bleiben. Diese Antragsprache muss man drauf haben, üben, umsetzen, tun...“

Bezogen auf die Fachstelle hätte sich der Befragte deutlich mehr Anbindung und Rücklauf gewünscht (mehr Informationen, evtl. ein monatlicher Newsletter) und den Austausch mit anderen Projekten, die möglicherweise an ähnlichen Punkten im Umsetzungsprozess stehen.

„Mir hätte es sehr geholfen, in so einem Kreis mal darüber zu reden: „ Ich habe mein Ziel zu weit gesteckt, ich muss viel weiter unten anfangen. Ich hatte manchmal die Angst, dass wir (aus der Förderung, J.G.) rausfliegen, Diese Unsicherheit habe ich immer mit dem Integrationsteam-Projekt verbunden.“

Diese Unsicherheit – bin ich noch im Rahmen? – könnten seiner Meinung nach durch mehr direkte Kommunikation und einen engeren Rückfluss mit der Fachstelle minimiert werden. Zum Vergleich führt er ein anderes Förderprogramm an, in dem er diese Unsicherheiten nicht spürt.

„Ich merke jetzt (bei einem anderen Förderprogramm, J.G.), da fließt mehr Geld und (der Geldgeber, J.G.) macht engere Vorgaben. Da werden wir schon richtig ran genommen. Es gab einen workshop zur Projektentwicklung, ein Treffen kurz vor der Zusage, 2 Tage, ganz viele Vorgaben, Listen, Briefkopf, Pressearbeit ... (...) Demnächst ist ein Fachtag in einer der Einrichtungen und dann am Ende des Projekts noch ein Fachtag. Und dann die ganzen Kontrakte mit den Kooperationspartnern.... Die sind sehr dicht an uns dran (...)die Unsicherheit, ob wir noch das Richtige machen, die ist dabei gar nicht entstanden.“

Jugendmigrationsdienst Metzingen „Integration durch Sport“

„Vereinsvorstände denken nicht wie Sozialpädagogen!“

Kurzinfo

Der Jugendmigrationsdienst (JMD) Metzingen in Trägerschaft der BruderhausDiakonie Reutlingen bietet schon seit einigen Jahren ein recht erfolgreiches Sportprojekt für SpätaussiedlerInnen (Fitness, Ballspiele) an³. In Metzingen gibt es einen sehr großen, semi-professionellen Sportverein. Gedacht war, beide Akteure zu einem gegenseitigen Nutzen zusammen zu bringen.

³ Interviewt wurden die Leiterin des JMD, die Kursleiterin des Sportprojekts für SpätaussiedlerInnen sowie eine Honorarkraft, die die weiteren Aktivitäten (afrikanischer Tanz, Hip Hop) koordinierte.

Zielsetzung

Aus Sicht des JMD ging es darum, das bereits vorhandene Sportprojekt mit SpätaussiedlerInnen langfristig zu sichern. Darüberhinaus sollte eine junge Frau, die sich im Bereich afrikanischer Tanz qualifiziert hatte, in eine anleitende Rolle (mit entsprechendem Honorar) gebracht werden: „so dass sie von der betreuten Rolle in so eine halbe Mitarbeiterinnenfunktion wachsen kann, wäre gute Entwicklungschance.“ Darüber hinaus sollte – in Absprache mit dem Verein – versucht werden, Jugendliche des JMD in Regelangebote des Vereins (Breakdance, Hip Hop und Rope skipping) zu integrieren.

Aus Sicht des Vereinsvorstands war die Zielsetzung, neue Mitglieder zu gewinnen.

„Er hat gesagt, ja, er kann sich mit dem Projekt gut arrangieren, er findet das gut, seine oberste Priorität sei halt, dass wir neue Jugendliche mit in den Verein vermitteln. Dass wir immer die Beitrittserklärungen austeilen bei allem, was wir machen. So sind wir verblieben und gestartet.“

Verlauf

Die koordinierende Honorarkraft hat sich in den bestehenden Kursen (Hip Hop, Breakdance und Rope skipping) vorgestellt, um auf das Projekt aufmerksam zu machen – musste jedoch überwiegend die Erfahrung machen, dass „die Übungsleiterinnen fast immer nichts von dem Projekt wussten.“ Bezogen auf Rope skipping zeigte sich sehr schnell, dass dies seitens des Vereins sehr leistungsorientiert praktiziert wird und von daher für die Jugendlichen des JMD wenig attraktiv war. Die anderen Angebote hätten interessant sein können, die Jugendlichen des JMD sind jedoch nicht hin. Möglicherweise hätten sie von einer Mitarbeiterin begleitet werden müssen – dazu kam es jedoch nicht mehr.

Die Jugendlichen des Sportprojektes nutzten weiterhin ihre Sportmöglichkeiten und wollten zunächst keine Vereinsmitgliedschaften eingehen. Daraufhin gingen die Mitarbeiterinnen des JMD nochmals auf den Vereinsvorstand zu mit der Bitte, sich seitens des Vereins bei den Jugendlichen vorzustellen. An diesem Punkt war jedoch die Ungeduld des Vorstands bereits erschöpft und die Kooperation wurde aufgekündigt.

„Die Jugendlichen haben auch immer von Gebühren gesprochen. Wir dachten, es wäre wichtig, dass sie auch mal das Verständnis von einer Vereinsmitgliedschaft bekommen. Was es für sie bedeutet und welche Vorteile sie auch hätten, dass sie abgesichert sind. (...) Wir haben dann dem Vorstand den Vorschlag gemacht, ob er nicht mal dazu kommen könnte in die Gruppe und ihnen das von seiner Warte erklären. Dass sich auch die Vereinsseite mal auf die Jugendlichen zu bewegt und ihnen sagt, das und das habt ihr auch davon, wenn ihr bei uns mitmacht. Da kann man an Turnieren teilnehmen, es gibt Angebote (...) übers Internet, die Versicherungsfrage ist geklärt ... und das war so der auslösende Punkt für den Vereinsvorstand, zu sagen, ja, jetzt wollen die auch noch was von mir! Wir hatten doch abgesprochen, wir kriegen Mitglieder (...) – jetzt ist noch nichts passiert, keine Neuen eingetreten – er hatte dann keine Geduld mehr in dem Bereich und hat uns dann die Kooperation aufgekündigt.“

„Und das war ja der Gedanke, dass der Verein mal auf die Jugendlichen zugeht, den ersten Schritt macht und sagt, das können wir bieten und nicht gleich etwas verlangen. Nicht eine von uns vom JMD, sondern vom Verein ... die und die Möglichkeiten, sich als Übungsleiter ausbilden lassen, da gibt es ja teilweise auch richtig tolle Sportler drunter. (...) Dass die andere Seite sich auch öffnet und bewegt auf die Jugendlichen zu.“

„Nein, es ist keine Frage des Geldes ... ich vermute, das waren die Vorerfahrungen in der Gruppe, die Mundpropaganda auch, wenn man irgendwo mal eintritt, dann kommt man nicht mehr raus. Da sind Ängste drin – ich bezahle nur und ich nutze gar nichts. Ich habe nichts davon. Diese Ungewissheit, was die Vorteile wären ... das war nicht klar.“

Die Kooperationsaufkündigung wird von den Jugendlichen des Sportprojekts nun als neuerliche Ablehnung erlebt.

„Aber mit der Zeit haben sie den Gedanken schon angenommen, aber dann war es schon seitens des (Vereins, J.G.) abgebrochen und das ist jetzt auch blöd für die Jugendlichen, wie das jetzt ist und warum das gekommen ist. Jetzt ist das wieder wie eine Ablehnung und sie verstehen das nicht. ...) Ich hatte den Jugendlichen eigentlich versprochen, wir bekommen eine Halle.“

In der Folge wurde dann das afrikanische Tanzprojekt auch nicht mehr vertieft mit dem Sportverein realisiert, sondern der JMD beschritt neue Wege und kooperiert nun mit dem örtlichen Jugendhaus.

Umsetzungshindernisse

Nach Ansicht der Interviewten war ein zentraler Aspekt die Tatsache, dass – im nachhinein betrachtet – die gegenseitigen Erwartungen von Verein und JMD nicht klar genug kommuniziert waren.

„Ein Punkt ist sicher, genauer die gegenseitigen Erwartungen abzuklären, da genauer drauf zu achten. Wir waren da ein Stück weit enthusiastisch mit unseren Ideen und dachten, ja, das erzählen wir jetzt dem Vorstand und der fand das dann ja auch gut. Aber das haben wir nicht so differenziert wahrgenommen wie er es gemeint hat. Er hat es wohl gesagt und wir haben es auch gehört, wir haben das alle wahrgenommen. Aber dass dies für ihn so ein vordergründiges Ziel ist, alles anderem dem nachrangig – das wurde bei uns erst bei diesem Eklat so deutlich. (...) Es ist gescheitert wegen der nicht ausdifferenzierten Kommunikation – wir waren uns klar und sicher mit unserem Projekt, der Herr X. auch – aber jede Seite mit ihrem Hintergrund. Dieser Punkt war nicht ausreichend kommuniziert, (der Verein, J.G.) braucht dringend neue Mitglieder, Einzelmitgliedschaften und Familienmitgliedschaften, weil sie in finanziellen Nöten ist. Das hat er wohl gesagt, auch in der Presse ...(...) Also wenn nochmals, dann ganz genau hinhören, was sind die Erwartungen von der anderen Seite und auch unsere Vorstellungen und Ziele noch genauer definieren. Und erklären, kommunizieren.“

Auch im Verlauf des Prozesses wurden dann Unsicherheiten und Irritationen nicht kommuniziert und rückgemeldet. Ebenso wenig wie erste positive Ansatzpunkte.

„Schon zu einem früheren Zeitpunkt wäre es gut gewesen, mehr zu kommunizieren und auch Positives aus unserem Projektverlauf rück zu melden. Z.B. es sind schon 4 – 5 Jugendliche, die bereit sind, mit zu machen (...). Früher die Richtung zu kommunizieren. Weil die ersten paar Mal war er halt da und dann waren da sehr wenig Jugendliche. Und das hat er dann gesehen und hatte dann dieses Bild und das hat sich dann verfestigt.“

„Kommunikation: Vereinsvorstände denken nicht wie Sozialpädagogen! Und: genaue Absprachen auf beiden Seiten. Und häufige Absprachen, damit sich nicht so viel aufstaut. Positive wie negative Ergebnisse rückmelden. Im Gespräch bleiben. Das ist zeitaufwendig, aber zumindest telefonisch. (...) Und ein genaueres Durchsprechen der Eventualitäten. Was wäre wenn, im Voraus, sich absichern, genauer definieren...“

Im nach hinein erschien es den Befragten auch sinnvoll, sich in der Kommunikation nicht ausschließlich auf einen Vereinsvorstand zu konzentrieren, sondern zu mehreren Personen den Kontakt zu halten und „breiter in den Verein rein zu gehen.“

„Wir hätten mal fragen können, ob wir mal in eine Ausschusssitzung oder in eine Gremiensitzung gehen können und dann unser Projekt vorstellen.“

Das Grundproblem lag jedoch auf einer anderen Ebene: der Verein wollte auf einer pragmatisch-organisatorischen Ebene agieren und hat nicht bedacht, dass hier Prozesse angestoßen werden, die sowohl Zeit brauchen als auch keineswegs linear sind.

„Er war ungeduldig und das ist ja genau die Sache in der Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund: Zeit geben... und nicht drängeln. (...) Die wollten das pragmatisch abwickeln und gleichzeitig geht hier ein Prozess los, der Zeit braucht. (...) Also Zeit, es braucht Zeit, Zeit geben.“

„Zeit ist einfach ein wichtiger Faktor und die hatten wir einfach nicht. Da darf nicht schon der Druck da sein, der erste Förderzeitraum zu Ende, was können wir denn präsentieren, rasche Erfolge – gerade bei den Vereinen ist da ein langer Atem notwendig.“

Dahinter steckt auch eine bestimmte Haltung, die sich als blockierend für den Integrationsprozess herausgestellt hat: die Mehrheitsangehörigen waren nicht in der Lage, eigene Herangehensweisen und Strukturen zu reflektieren. Erwartet wurde, dass – auf die verbale Willkommensankündigung hin – sich MigrantInnen in die bestehende Struktur integrieren.

„Die Jugendlichen sind nicht als Personen gesehen worden, niemand der sie wertgeschätzt hat, ihre Ressourcen und Kompetenzen gesehen hat: wir könnten euch brauchen.“

„Mit welcher Haltung treten auch die Übungsleiter auf? Es reicht, wenn wir offen sind... aber dieses: ich mache mich auch auf den Weg, dieser Anteil fehlt.“

Sehr hilfreich in diesem Prozess war die externe Projektberatung, in der die Fragen interkultureller Öffnung auf struktureller Ebene reflektiert werden konnten:

„Ganz gut: die Projektberatung – gerade auch als wir in die Schwierigkeiten kamen. Sicht von außen, neue Impulse, neue Anregungen, Zukunftsperspektive aufrecht erhalten - wo sehen wir uns in drei Jahren – das war sehr interessant, da kamen dann auch neue Ideen her. (...) Wir hatten das vorher nicht so eingeschätzt, dachten erst, wozu denn die Beratung, wir haben so viel Erfahrung, das können wir doch selber! Aber das hat sich dann schon ganz schnell nach dem ersten Treffen verändert. Vier Treffen mit 2 – 3 Stunden, es ging immer um den aktuellen Stand und dann bedarfsorientiert weiter.“

Darüber hinaus nutzten die Mitarbeiterinnen den überregionalen Fachtag “SpätaussiedlerInnen“, der im Rahmen der Integrationsoffensive angeboten wurde. Weitere Aktivitäten der Fachstelle waren für sie nicht relevant.

Kinder- und Jugendhaus Villa Jo, JugendleiterInnenausbildung

„Es gibt unheimlich viel in den Jugendlichen, was da so schlummert.“

Kurzinfo und Zielsetzung

Das Kinder- und Jugendhaus Villa Jo, Obertürkheim, bot im Rahmen der Integrationsoffensive erstmalig eine JugendleiterInnenausbildung an. 10 Jugendliche wurden an insgesamt drei Fortbildungseinheiten geschult und sind nun in der Lage, eigene Angebote für Kinder und Jugendliche am Jugendhaus zu machen. Die Ausbildung wurde von einer Pädagogin mit Migrationshintergrund durchgeführt. Mittlerweile hat sich eine Thaiboxen Gruppe etabliert, Schlagzeugunterricht, Thekendienste, zeitlich begrenzt gab es eine Hip Hop Gruppe und ein Zirkusangebot ist in Planung. Durch diese neuen Angebote konnten auch Jugendliche für das Regelangebot erreicht werden, die bislang nicht zu den NutzerInnen des Kinder- und Jugendhauses gehörten⁴.

Verlauf

Die JugendleiterInnenausbildung war ein voller Erfolg – 10 hochmotivierte Jugendliche, ein passendes Programm, eine ansprechende Referentin.

„Eine totale Verbindlichkeit, die man ganz selten kriegt, das war unglaublich. (...) Das ging los am Freitagabend von 18 bis 22 Uhr und dann Samstag von 10 bis 18 Uhr und am Sonntag auch von 10 – 18 Uhr. Wir haben dann immer überlegt, na ja, wer springt ab und wer kommt nicht mehr, aber dass gar keiner abgesprungen ist und dass die schon vor uns da waren und gewartet haben, dass wir aufgemacht haben, das war toll.“

Aus der Sicht einer Jugendlichen stellte sich das folgendermaßen dar:

„Man hat neue Leute kennen gelernt und man hat viel Spass. Es ist halt was anderes als Schule. Man hat sich ja auf die Leute gefreut und dann das Thema – also wir wollten ja gar nicht mehr aufhören. (...) Ich kannte nur einen vorher. Ich bin mit gemischten Gefühlen da hin, ich hatte Angst, die neuen Leute da kennen zu lernen, wie man da aufgenommen wird und so, aber am Schluss da war ich dann ganz glücklich. (...) Ja ich kannte das Jugendhaus vorher schon. Das war schon gut, sonst wäre ich ja noch ungewisser gewesen.“

„Jeder kam halt schon aus dem Bereich. Also ich bin zum Beispiel beim Mitmachtzirkus, mach das schon seit drei Jahren. Und dann wurden wir halt ausgebildet und jetzt können wir die Kurse auch hier am Jugendhaus anbieten. (...) Ich könnte jetzt eine Gruppe anleiten, ja natürlich. Kann mit schwierigen Situationen umgehen.“

„Wenn die Leute auch so interessiert sind, dann macht es mehr Spaß so aufzupassen. ... es macht mehr Spaß als in der Schule, eine kleinere Gruppe, nicht gleich 20 Leute und die, die das geleitet haben, waren echt auch gut drauf.“

⁴ Interviewt wurden der Leiter des Jugendhauses sowie zwei Jugendliche der Jugendleiterausbildung.

Erfolgsfaktoren

Was waren Gründe, dass dieses Angebot so gut von den Jugendlichen angenommen wurde? Zum einen war es für die Jugendlichen attraktiv, sich eine Qualifizierung zu erwerben, die sich hinterher für sie auch durch Honorar bezahlbar macht. Dadurch gewann die Qualifizierung enorm an Echtheit und Realitätscharakter. Zumal sie hinterher in der verantwortlichen Anleitung Rolle Kindern und Jugendlichen gegenüber sind.

„Wir bezahlen ja die Trainer, das ist für die ja einfach auch ein bisschen Geld, das ist ja auch ein Anreiz so etwas zu machen, wenn sie da einen Kurs anbieten und dann auch noch Geld kriegen.“

„Ich hab die Leute gefragt, ob sie mitmachen wollen, da hatte ich halt einfach auch Glück, da muss man halt auch ein Gespür für die Leute haben. (...) Ich habe ihnen natürlich schon gesagt, dass sie dann hinterher hier Kurse leiten können und dass sie auch bezahlt werden, hat sicher einen Anreiz geschaffen, 10 Euro die Stunde, das ist ein Haufen Geld und dann muss da halt auch was rauskommen dabei. Das darf nicht irgend so ein daher Gerede sein, ein Gewurstel, das muss man dann auch durchführen.“

Die teilnehmenden Jugendlichen wurden gezielt persönlich vom Jugendhausleiter angesprochen – er kannte sie vorher, wusste von ihren persönlichen Kompetenzen, konnte sie als Personen einigermaßen gut einschätzen.

„Muss man einfach schauen, wer was für Stärken hat. Es gibt unheimlich viel in den Jugendlichen, was da so schlummert. Man braucht halt ein Gespür für die Jugendlichen, man muss sie an die Hand nehmen, ihnen den Tritt auch geben ... ich weiß es nicht, das ist eine persönliche Geschichte. Ich hab halt alle gekannt und hab sie gefragt und geguckt, wer kann was machen oder hatte auch das Glück, dass es die richtigen waren. (...) Was soll ich ihnen jetzt sagen? Ich sehe halt, ob jemand in der Lage ist, das zu machen oder nicht, ob er in der Lage ist, das mitzumachen oder nicht. Hätte auch sein können, dass jemand gar nicht will. Es muss schon grundsätzlich was da sein, von den Leuten auch ein Interesse da sein. Sie müssen auch ein Steckenpferd haben, etwas, das sie auch gerne weiter geben wollen.“

„Bei den Thaiboxern, das sind nur Leute mit Migrationshintergrund, die könnten sich sonst die anderen Schulen gar nicht leisten. Das war ein Jugendlicher, der kam damit hier her und wollte das hier machen und das war dann die Bedingung, dass er die Ausbildung mit macht. Hip hop gab es auch noch nicht, gas es alles noch nicht ... Die haben alle überlegt, was können wir und so. (...) Jugendliche können Verantwortung übernehmen und sich ausprobieren. Es sind einige Jugendliche hier, die kannte ich vorher nicht. Es kommen auch welche, die kommen sonst nicht ins Jugendhaus, Thaiboxen hat halt eine große Anziehungskraft...“

Sehr wichtig war die Anleitung der Qualifizierungsmaßnahme durch eine Referentin, die selber Migrationshintergrund hat und auch muttersprachliche Kompetenzen mit bringt.

„Ich fand das ganz wichtig. Wenn sie dann auch auf türkisch mit einem der Teilnehmer gesprochen hatte, oder wenn sie da mal was doof fand und nicht wollte, dass das wieder passiert, dann hat sie ihm das in einem Satz auf türkisch gesagt und dann ist das nie wieder passiert. ... ah klar, da versteht mich ja auch jemand.“

„Dass sie mit allen Schwächen so umgegangen ist, dass wir alle auf einem Level waren. Es wurde keiner, auch wenn er nicht deutsch konnte, er wurde nicht verlacht oder so, sondern es waren alle ... sie hat es wunderbar hingekriegt, die als Gruppe zu formen ... das war

faszinierend, das hat der Gruppe auch Spaß gemacht, da hat jeder jeden gestützt. Deshalb liegen mir ja auch manche in den Ohren, dass wir das wiederholen sollen.“

Die Beraterin wurde in diesem Kontext zum einen für den Bereich des Projektmanagements genutzt, zum anderen vermittelte sie die Referentin für die Qualifizierungsmaßnahme. Darüber hinaus übernahm die Beraterin Teile der Öffentlichkeitsarbeit.

„Die Beraterin hat einen Artikel geschrieben, Zeitplan gemacht ... das war sehr hilfreich für mich, sind halt nur 30 Stunden, hätte auch mehr sein können. Inhalte der Treffen: Zeitplan machen, schauen, wann was statt findet – sie hat mir auch (die Referentin, J.G.) besorgt, ich wusste sonst nicht woher ich die kriegen könnte. (...) Pressegeschichten, wann komme denn dazu? Neben meinem ganzen Kram her gar nicht und das hat sie dann gemacht. (...) Es war eine Entlastung für mich.“

Die weitere Arbeit der Integrationsoffensive oder der Fachstelle war für das Projekt nicht von Relevanz.

Jugendinitiative Welzheim

„Es geht nicht, ohne dass sich beide Seiten aufeinander zu bewegen.“

Kurzinfo

In Welzheim bestehen schon seit längerer Zeit lose Netzwerkstrukturen, die bis dato jedoch nicht systematisiert weiter entwickelt werden konnten. Durch das Projekt der Integrationsoffensive sollte der Netzwerkaufbau und die Kooperation im Integrationsbereich weiter vorangebracht werden. Hierzu wurde eine Honorarkraft eingestellt, deren Schwerpunkt unter anderem der Kooperationsaufbau zu Migrantenorganisationen sein sollte. Der Prozess verlief im Folgenden überwiegend erfolgreich, wenngleich sich deutlich zeigte, wie zeitaufwendig ein solches Vorgehen ist⁵.

Der Prozessverlauf

Am Welzheimer Beispiel lässt sich sehr gut veranschaulichen, wie mühsam, kleinschrittig und zeitaufwendig der Kontaktaufbau zu Migrantenorganisationen ist.

„Am Anfang war ich nur als Honorarkraft tätig, hab erst mal zu sämtlichen Migrantenvereinen Kontakt aufgenommen und hab den Bedarf abgefragt. Ich hab erst mal geguckt, was gibt es alles in Welzheim. Allerdings war das relativ schwierig. Ich hab dann erst mal mit der Stadt Kontakt aufgenommen, hab dann eine Liste gekriegt, die schon relativ unaktuell gewesen ist. Dann die Listen von Netzwerkwerktreffen, da hat auch schon ganz arg viel nicht mehr gestimmt. Und dann musste ich halt wirklich mit dem Telefonbuch auch arbeiten und mich

⁵ Interviewt wurden die für die Netzwerkkoordination zuständige Honorarkraft, ein Mitarbeiter der Mobilien Jugendarbeit sowie ein Vertreter der örtlichen Pfadfinder.

auch quer durch die Stadt fragen. Um raus zu finden, was es alles gibt. Ich bin eigentlich immer noch mittendrin selbst nach diesen fast zwei Jahren jetzt und hab immer noch nicht alles erfasst. Ich entdecke eigentlich immer noch jede Woche einen neuen kleinen Verein oder eine Gruppierung oder was in der Richtung.“

„Ich war wirklich in vielen Wahnsinnigen Welzheimer Haushalten, viele Hausbesuche (...). Und jedes Mal wieder das Gleiche erzählen! Wenn man diese Zeitressourcen nicht hat, wird es schwierig.“

„Es heißt auch, dass man die Adressen jedes Mal neu erarbeiten muss, jedes Mal ändert sich da was, man muss da ständig dran bleiben. Gucken, dass man auf dem Laufenden bleibt. Und bei der Homepage muss man ständig erinnern, dass da neue Inhalte drauf müssen, egal, ob deutscher oder Migrantenverein.“

„Ziemlicher Zeitfresser ... es ist wirklich ganz witzig, man ruft bei dem einen an und wird dann von demjenigen erst mal aufgeklärt. Dass es so nicht mehr ist und dass jetzt jemand anderes zuständig ist und das kann dann aber mehrmals passieren. Das kann echt sein, ich rufe bis zu drei verschiedenen Personen an, bis ich dann bei der richtigen Person lande. Ja und dann die Sprachbarriere war dann teilweise echt auch schwierig, wo ich dann jemand am Telefon hatte, der nur türkisch spricht, wo ich dann auch dachte, oh weh! Und ich musste mich dann auch selber ganz arg überwinden, ... ich war z.B. einem türkischen Lehrer eingeladen und der hat mich dann so etwas von gut bewirbt, also da war ich überhaupt gar nicht drauf gefasst, dass seine Frau extra für mich in die Küche steht und macht und tut und ich musste dann von allem durch probieren. Also kulturell wirklich spannende Erfahrungen für mich. Und so auf Neues einzulassen, war am Anfang echt etwas schwierig, aber in der Zwischenzeit geht es wirklich gut und ich habe mittlerweile einfach auch die Erfahrung gemacht, wenn ich etwas nicht verstehe, dann frage ich einfach nach und kriege dann immer eine nette freundliche Auskunft.“

Schnell zeigte sich, dass die Vorstellungen, was unter Jugendarbeit zu verstehen sei, in Migrantenorganisationen oft anders gesehen wird. Erschwerend für die Kooperation ist natürlich die Tatsache, dass – wie überall – auch in den Migrantenvereinen überwiegend Ehrenamtliche mit ihren begrenzten Zeitressourcen sitzen.

„Ich hatte eine Abfrageliste unter den Vereinen, welche Angebote gibt es, zu welchen Zeiten, wie oft, wie viele Kinder und Jugendliche nehmen daran teil, wie viele mit Migrationshintergrund. Ich habe dann auch festgestellt, dass in vielen Vereinen Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht ganz so stark vertreten sind wie ich das für Welzheim dachte. Ich habe auch festgestellt, dass die Jugendarbeit in der Moschee eher so ein loses Treffen ist, wo überhaupt keine Struktur hat. Und die haben jetzt wirklich auch nach Hilfe gerufen und da sind wir jetzt auch dran... ich gehe da einfach mal hin und frage, in welcher Weise die da meine Unterstützung brauchen könnten, da auch Struktur rein zu kriegen.“

„Gut, in den Vereinen sind viele Ehrenamtliche, die sind auch ausgelastet. Der Wille ist schon da, aber gleichzeitig kann nicht jeder noch mehr Arbeit auch leisten. Deshalb ist es gut, wenn da eine Kontaktperson da ist, wo das Ganze dann auch gebündelt werden kann.“

„Es passiert halt alles auf ehrenamtlicher Basis und das ist halt das nächste, wenn man da Termine ausmacht, dann ist das halt meistens abends. Oder am Wochenende. Das kann man halt gar nicht steuern.“

Eine zentrale Erfahrung dabei war, dass die Kontaktaufnahme in jedem Fall auf persönlicher und direkter Ebene erfolgen muss. So kann Verbindlichkeit hergestellt werden.

„Es reicht halt nicht unbedingt, da jetzt einen Brief hin zu schicken und einzuladen, (...) sondern einfach auch persönlich hingehen, nachfragen, die motivieren, dass sie kommen, dass sie gern gesehen sind, dass auch erwartet wird, dass sie kommen.“

Mit der Zeit bildeten sich dann ein paar Schlüsselpersonen heraus, die ihrerseits wiederum als Türöffner zu anderen Gruppierungen fungierten. Wichtig in diesem ganzen Prozess war die eigene Haltung, mit der der Kontakt gesucht wurde: eine fragende Haltung, die am anderen interessiert ist, offen für deren Sichtweisen.

„Es ist nicht nur ein einseitiges Bewegen seitens der Migrantenvereine, es ist auch ein Bewegen unsererseits, dass wir da hingehen, an deren Orte gehen. Es geht nicht, ohne dass sich beide aufeinander zu bewegen. (...) Es war für mich früher immer so ein düsteres dunkles Vereinsheim, ein düsterer dunkler Schuppen, wenn man da rein guckt. Da sind immer ein Haufen älterer Männer, die da rauchen und da denkst du dann schon, oh nein. Und jetzt ist es so, ganz normal, ich klopfe an, laufe rein und sage hallo. Und da weiß jetzt auch jeder schon wer ich bin. Das ist jetzt etwas völlig anderes. Es ist nicht mehr ganz so hochschwellig für mich selber.“

Dies bedeutete auch, sich auf unbekanntes Terrain zu begeben und eigene Bilder und Herangehensweisen zu reflektieren. Hilfreich in Welzheim war hier die externe Beraterin der Integrationsoffensive, die selbst einen Migrationshintergrund hat.

„Da habe ich mich wirklich auch getraut alles zu fragen und auch über Dinge zu sprechen, die ich sonst vielleicht nicht fragen würde. Vor allem auf die türkische Gemeinde bezogen auf unterschiedliche Aspekte im Gegensatz zu meiner eigenen Herkunftskultur. Wo ich echt manchmal dachte, mhm, wenn ich jetzt das mache, tappe ich dann jemanden auf die Füße?“

Im Rahmen der Beratung wurde auch reflektiert, wo die jeweiligen Grenzen der Kooperationsbereitschaft liegen – so zeigte sich entlang der Frage, wie mit potenziell extremistischen Vereinen umgegangen werden, soll ein Fortbildungsbedarf, der dann auch über die Integrationsoffensive finanziert werden konnte.

„Beispielsweise ging es auch um extremistische Migrantenvereine, weil wir das ja immer auch im Hinterkopf gehabt haben, das finde ich ein relativ heikles Thema und da bin ich immer auch noch bei einem Verein etwas skeptisch und weiß nicht so recht was tun ... ich muss das jetzt noch ausloten. Das war dann relativ schwierig. Und ich hab dann auch dazu zu einer Fortbildung gehen dürfen, das war gut.“

In der Folge hat sich mittlerweile eine recht gut funktionierende Netzwerkstruktur entwickelt, in der Migrantenvereine aktiv vertreten sind – d.h. sie nehmen nicht nur an den Treffen ein, sondern bringen sich aktiv in die Gestaltung gemeinsamer Aktivitäten ein oder nutzen ihrerseits aktiv vorhandene Strukturen.

Es befindet sich noch in den Anfängen, aber es gibt einige sehr, sehr engagierte Leute, die langfristig dabei bleiben ...

„Die vom griechischen Elternverein, die mischt ganz aktiv mit und die fordert auch ganz arg viel ein, hey, wir haben hier für unsere Jugendliche gar nichts. (...) Jetzt sind auch türkische Jugendliche auf die Mobile Jugendarbeit zugekommen, weil vom türkischen Kultur- und Sportverein auch Räume geschlossen worden sind, der über Jahre einigermaßen gut selbst verwaltet lief.“

Wichtig ist den Befragten, Migrantenorganisationen nicht auf ihren Sonderstatus zu reduzieren, sondern sie als Teil des Gemeinwesens zu sehen.

„Weil wir da nicht wieder so eine Sonderstellung herauf beschwören (wollen, J.G.). Es soll einfach ein normaler Alltag in Welzheim werden und nicht: jetzt müssen wir die extra holen, weil es sonst weniger Zuschüsse gibt. (...) Das ist auch die richtige Vorgehenseise. Es ist nichts Besonderes, es ist wünschenswert, dass alle dabei sind und zu alle gehört jeder dazu.“

In der Folge ist es wichtig, dass das Netzwerk auch weiterhin von einer zentralen Person koordiniert und gepflegt wird. Angesichts des geschilderten Zeitaufwands ist dies nichts, das von einer Person so nebenher geleistet werden kann.

„Es war schon wichtig, dass jemand im Netzwerk als Ansprechpartnerin da ist, (...) mittlerweile sind Strukturen so gefestigt, dass sie sich selber tragen. (...) Wichtig, dass jemand dafür frei gestellt wird Meine Vorgänger haben es ja versucht, aber die sind da auch gescheitert, der zeitliche Arbeitsaufwand war für die beiden Vorgänger so nicht machbar. Das geht nicht. Nicht, dass die unfähig gewesen wären ...“

Die Finanzierung dieses Netzwerkaufbaus durch die Integrationsfachstelle war insofern von zentraler Bedeutung – ebenso die damit verbundenen Qualifizierungselemente – sei es vermittelt durch die interkulturelle Beratung, sei es durch die Teilnahme an externen Fortbildungsangeboten wie z.B. einer mehrtägigen Weiterbildung zu Projektmanagement.

Der Blick auf die überregionale Arbeit der Integrationsoffensive blieb eher „schwammig“, Hinweise auf Veranstaltungen oder weitere Fördermittel kamen nicht an. Ein Austausch mit anderen Projekten aus diesem Bereich wäre wünschenswert und toll gewesen, die Befragten hätten sich hiervon neue Impulse erhofft.

Unklar war, wie die Projektarbeit vor Ort dokumentiert und erfasst werden muss – hier wären standardisierte Vorlagen hilfreich.

„Die Dokumentation insgesamt war halt nicht so ganz toll, weil ich halt grundsätzlich gar nicht wusste, was muss ich jetzt wie fest halten. (...) Das wäre eigentlich ganz sinnvoll und hilfreich.“

IV.Fazit

Insgesamt kann auch nach diesem Projektdurchlauf wieder eine positive Bilanz bezüglich der konkret umgesetzten Projekte gezogen werden. Die Mehrheit der Projekte konnte in erfolgreicher Form die Ziele der Integrationsoffensive umsetzen.

Besonders hervorzuheben sind insbesondere die folgenden Punkte:

- Die Projektbegleitung und Qualifizierung von Akteuren vor Ort durch den Einsatz der BeraterInnen trug auch dieses Mal wieder maßgeblich zur positiven Entwicklung der Projekte bei. Insofern sollte diese Struktur auch zukünftig beibehalten werden.

Kritisch anzumerken bleibt, dass in einem Teil der Projekte die Beratung schwerpunktmäßig auf allgemeine Aspekte des Projektmanagements konzentrierte und weniger einer Reflexion und Weiterentwicklung interkultureller Ansätze diene.

- Sämtliche Projekte mit Schwerpunkt Netzwerkbildung vor Ort konnten eine positive Bilanz ziehen. Dabei zeigte sich in diesem Durchlauf, dass insbesondere die bereits zweimalig geförderten Projekte mittlerweile auf einem sehr hohen Niveau ihre Arbeit verstetigen und etablieren konnten. Deutlich wurde auch, dass die Kooperation mit Migrantenorganisationen mittlerweile häufig eine Selbstverständlichkeit geworden ist und Migrantenorganisationen ihrerseits als relevante Akteure zunehmend auf gleicher Augenhöhe wahr genommen werden. So waren denn auch dieses Mal erstmalig zwei Migrantenorganisationen eigenständige Projektträger (Russlanddeutsche, Hessenthal).
- Der Ansatz der Integrationsoffensive, finanzielle Förderung für die Initiierung und Etablierung von Netzwerkstrukturen bereit zu stellen, bewährt sich: dies wird auch deutlich daran, dass einige Projektträger vor Ort in ihrer jeweiligen Kommune/ Region als kompetente und relevante Akteure im Feld der Integrationsarbeit anerkannt sind und zunehmend als ExpertInnen für den regionalen Diskurs angefragt werden.

Kritisch anzumerken bleibt:

- Die zweigeteilte Förderung machte einigen Projekten zu schaffen und schuf (unnötige) Verunsicherung während der Umsetzungsphase. Dies sollte in einem weiteren Projektdurchlauf verändert werden.
- Die Förderung von Kulturprojekten ist ein – wichtiges – Wagnis: wie schon in der ersten Förderperiode hatten auch dieses Mal wieder die künstlerisch ausgerichteten Projekte mit etlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zukünftig sollte stärker bedacht werden, in welchem konzeptionellen Setting solche Projekte angesiedelt sind (Zugang zur Zielgruppe, Beteiligte, Formen der Umsetzung), um das Potenzial solcher Angebote auch voll ausschöpfen zu können.
- Die Anbindung der einzelnen Projekte an die allgemeine Arbeit der Fachstelle und der Integrationsoffensive war nach wie vor sehr schwach – wie schon in der ersten Förderperiode waren die einzelnen Projekte stark auf ihre unmittelbare Arbeit fokussiert und nahmen den größeren Zusammenhang wenig wahr. Einzelne Projekte bemängelten unklare Vorgaben und wünschten sich mehr inhaltlichen Austausch mit anderen.

Bezogen auf die nächste Förderperiode kann sicher an die weiter verstetigten und bewährten Ansätze der ersten beiden Runden angeknüpft werden – und es kann mit dem Einsatz der bewährten BeraterInnen davon ausgegangen werden, dass auch die zukünftigen Projekte erfolgreich umgesetzt werden können. Stärker standardisiert und formalisiert werden sollten die jeweiligen Projektvorgaben und Dokumentationsanforderungen. Zu überlegen ist auch, inwieweit nicht stärker Migrantenorganisationen selbst zur Antragstellung ermutigt werden können.

Insgesamt könnte zukünftig ein stärkerer Schwerpunkt der Integrationsfachstelle im Bereich der überregionalen Öffentlichkeit und der Weiterentwicklung eines Fachdiskurses gelegt werden. Erste vielversprechende Ansätze hierzu waren in der diesmaligen Förderperiode der überregionale Fachtag SpätaussiedlerInnen. Dies sollte weiter ausgebaut werden – ebenso der fachlich gesteuerte Austausch unter den Projekten (entsprechende Fachtage, workshops, gegenseitige Praxisbesuche etc.).

Betont werden muss an dieser Stelle nochmals ausdrücklich, welche nachhaltige Bedeutung die Förderung von Netzwerkstrukturen vor Ort hat. Gerade der Kooperationsaufbau im interkulturellen Kontext braucht viel Zeit und Kommunikation – eine Investition in Beziehungen und Vertrauensaufbau, ohne die MigrantInnen als KooperationspartnerInnen auf Augenhöhe nicht gewonnen werden könnten. Diese Aussage findet sich in nahezu allen Projektberichten unisono. Der Innovationsgehalt der Integrationsoffensive ist genau an diesem Punkt zu sehen: die Bereitschaft, für eben solche Prozesse der Kommunikation und der gemeinsamen Netzwerkbildung Ressourcen bereit zu stellen. Dies ist keine Investition in schnelle, vorzeigbare Erfolge und Events – viel eher die in eine solide Basis vor Ort. Es ist die Förderung von informellen, verdeckten Arbeiten, die ansonsten immer verborgen bleiben, von denen jedoch alle wissen, wie zentral notwendig sie sind.